Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 60 (1964)

Heft: 1-2

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Zeitschriften

Scottish Studies. The Journal of the School of Scottish Studies, University of Edinburgh. Edinburgh, Oliver and Boyd, Ltd. Bd. 7, 2 Hefte, 1963. 256 S., Abb., Index.

Die beiden Hefte enthalten wieder eine Reihe interessanter Aufsätze. Wir führen – in summarischer Art – die folgenden an: *D. B. Horn*, Natural Philosophy and Mountaineering in Scotland, 1750–1850. Der Verfasser geht den Gründen nach, welche zu den ersten bekannten Bergbesteigungen führten; er gibt die Geschichte dieser Besteigungen. Die gelegentlichen Ausblicke auf das europäische Festland sind allerdings etwas dürftig; zum mindesten müsste man bereits mit Petrarca einsetzen. Der Verfasser, der «professor of modern history» an der Universität Edinburgh ist, wollte auch nicht die Gründe untersuchen, weshalb die Berge früher kaum bestiegen wurden; in der Beantwortung dieser Frage wäre vermutlich der volkskundlich ergiebigere Teil zu finden. – *T. C. Smout*, The Erskines of Mar and the Development of Alloa, 1689–1825. Welche Unterschiede zeigen sich in der Entwicklung von Gemeinden, welche sich selbst überlassen bleiben, und in solchen, in denen eine Reihe aufeinander folgender, fortschrittlicher Grossgrundbesitzer ihre Ideen durchzusetzen bemüht waren? Als Beispiel werden die Erskines of Mar genommen, deren verschiedenartige Interessen die Gemeinde in mancher Hinsicht förderten: Handel, Bergbau, Gewerbe, Ackerbaumethoden, Stadtplanung, soziale Wohlfahrt. Dies alles bedingte, dass Alloa von einem bescheidenen Bergbaudörfchen, 1689, zu einer ansehnlichen Kleinstadt emporwuchs. – *Rosalind Mitchison*, Two northern ports, zeigt am Beispiel von Caithness und Orkney die Entwicklung dieser Hafenstädte seit dem 18. Jahrhundert. – Das 18. Jahrhundert bildet auch den Hintergrund für die ausführliche Darstellung von *Ian Grimble*, Emigration in the time of Rob Donn, 1714–1778. – *James Coull*, Melness, a crofting community on the north coast of Scotland. Dem Verfasser liegt daran, die Linie aufzuweisen, welche von der alten Lebensweise zu den modernen ökonomischen Bedingungen unserer Zeit hinüberführt. Er zeigt, wie das frühere, grosse, gemeinsame Weideland für Schafe heute verwendet und aufgeteilt wird. – Es finden sich auch einige schöne Beiträge zur Sachvolkskunde: *Greta Michie* und *Alexander Fenton*, Cheese-presses in Angus. Es kommt in Angus ein besonders schwerer Typ von Käsepressen vor, der mit guten Zeichnungen recht eindrücklich vorgeführt wird. – *Iain A. Crawford*, Examples of the Toirbhsgeir, Tusker, or peat knife in Antiquity. Es gelingt dem Verfasser, etwas unklare Funde der Eisenzeit zu interpretieren an Hand von modernen Geräten und ihren Abnützungserscheinungen. – *Eric J. Simpson*, Farm carts and waggons of the Orkney Islands. Der Verfasser erläutert die Einführung und die Entwicklung von Räderfahrzeugen auf den Orkney-Inseln im 18. und 19. Jahrhundert. Es lassen sich auf einigen kleineren Inseln sogar noch Scheibenräder nachweisen. Die verschiedenen Bremsvorrichtungen werden ebenfalls aufgezählt. – *B. R. S. Megaw*, Goat-keeping in the old Highland economy. Es ist erstaunlich festzustellen, wie viele Beobachtungen, welche Megaw machte über die wirtschaftliche Bedeutung der Ziegen im schottischen Hochland – aber auch über den von ihnen angerichteten Schaden – ohne weiteres übertragbar sind etwa auf die Schweiz oder auf Jugoslavien. – Es finden sich auch einige, ausgiebig dokumentierte Märchen in gälischen und englischen Parallelfassungen: *James Ross*, A master thief story from Skye. *Donald A. Macdonald*, The man in the little grey cap, und: A Uist legend. Im Anschluss daran schreibt *Anne Ross* über: Birds of Life and Birds of Death. *John Macinnes*, The Tale of Michael Scot. – Zu Volksliedthemen äussern sich: *Thomas Crawford*, Jean Armour's «Double and Adieu». Er behandelt – ausgehend von einem Lied, das Jeannie Robertson singt – die verschiedenen Versionen der «milkmaid rolling in the dew». *Hamish Henderson*, A colliery disaster ballad. *Richard Bauman*, The Dowie Dens o'Yarrow (Child 214), und: «The Boston Smuggler» in Scotland: A note on the diffusion of a broadsidd ballad. *John Macinnes*, Young Kenneth's lullaby. – Es bleiben uns noch zu erwähnen die Beiträge zu interessanten schottischen Ortsnamenproblemen, welche *W. F. H. Nicolaisen* erfreulicherweise zu jedem Heft beisteuert; diesmal sind es Fragen, die sich um die beiden Wörter

«path» und «kilwinning» gruppieren. – Und endlich die volkskundliche schottische Bibliographie für das Jahr 1962, welche *Elizabeth Sinclair* in gewohnter Sorgfalt und Umsicht zusammenstellt. Wildhaber

Ulster Folklife. Published by the Ulster Folklife Society, Belfast. Bd. 9, 1963. 108 S., Taf., Abb.

Im 9. Heft der nordirischen Zeitschrift finden sich die folgenden Abhandlungen: *W. A. McCutcheon*, Industrial archaeology. Der Name für das neu zu pflegende Gebiet ist vielleicht nicht sehr glücklich gewählt; es handelt sich um die Bestandesaufnahme von Strassen-, Kanal- und Eisenbahnsystemen, Hafenanlagen, Wasser- und Windmühlen, Dampfmaschinen, Giessereien, Brauereien usw.: kurz, um die Vorgänger der modernen Industrialisierung, etwa vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. Man müsste als Parallelen etwa an F. M. Feldhaus, Die Technik der Vorzeit, der geschichtlichen Zeit und der Naturvölker, an Wilhelm Claas, Technische Kulturdenkmale im Bereich der ehemaligen Grafschaft Mark, und an die Publikationen von 'Nederlands Openluchtmuseum' erinnern. – *J. N. H. Douglas*, Emigration and Irish peasant life. Die Wirkungen der Auswanderung auf die wirtschaftlichen Lebensbedingungen werden am Beispiel von North West Donegal aufgewiesen. Die Überbevölkerung konnte früher teilweise aufgefangen werden durch die Temporärwanderungen zu den Sommerweiden («booleying»); aber als 1911 die permanente Auswanderung einsetzte, fehlten bald die Arbeitskräfte, und der Rückgang der Bodenkultur zeigt sich als Folge. – *James H. Johnson*, Partnership and clachans in mid-nineteenth century Londonderry. Mit dem 'rundale'-System ('open-field': Land, das mehreren gemeinsam gehört) steht im Zusammenhang die Art des Wohnens in kleinen Gruppen von Häusern ('clachans'). – *Amy Monahan*, An eighteenth century family linen business. Gründung eines Familiengeschäftes der für Nordirland so bedeutsamen Leinenindustrie, mit interessanten Dokumenten aus der Zeit von 1764–1795. – *Alan Gailey*, The cots of North Derry. Es handelt sich um den Typ eines schmalen, nicht tief gehenden Bootes, welches im seichten Uferwasser zur Jagd auf Wildvögel benützt werden kann. Andere Typen werden für Salmfischerei und zum Transport von Seetang verwendet. – *Katharine M. Harris*, Plaited straw-work. Die verschiedenen Gebrauchsmöglichkeiten werden angeführt und belegt, zunächst als Matratzen, Stühle, Bettvorhänge, Matten und Türvorlagen. Die angedeuteten Möglichkeiten des Tragens von Strohkleidern sind zu vage, als dass sie Aussagewert besässen. Weiter: Unterlagen für Hennen zum Eierlegen, Taubennester, Bienenkörbe, Zaumzeug, Karrenmatten für den Transport von Schweinen, Säekörbe; endlich: Strohvermummungen der Christmas mummers. – *Ronald H. Buchanan*, Calendar customs. Im zweiten Teil seiner Jahresfeste beschreibt Buchanan die Zeit von der Ernte bis Weihnachten. Bei der letzten Garbe und den Ernteknoten zieht er Vergleiche zu den anderen keltischen Ländern und zu England; für Hallowe'en erwähnt er Feuer, Heischen, Schabernackspielen, Orakel, Feen und Totenehrung; der Martinstag ist mit Arbeitstabus verbunden; Weihnachten ist im wesentlichen bestimmt durch Mähler, Dorfspiele, mummers. Buchanan beschliesst seine Ausführungen mit allgemeinen Bemerkungen über den Ursprung und die Bedeutung der Feste und mit einer kritischen Beurteilung der bestehenden Theorien. Dazu gibt er eine nützliche Bibliographie, vor allem für die britischen Inseln. Recht unerfindlich ist, warum er an weiteren europäischen Büchern (neben Eskeröd, dessen Buchtitel man auch richtig schreiben könnte) nur Megas und Róheim erwähnt: vielleicht, weil sie englisch geschrieben sind? Aber dann hätte es sich doch bestimmt ebenfalls gelohnt, Abbott, Macedonian Folklore aufzunehmen? – *Francis McPolin*, Fairy lore in the Hilltown district, Co. Down. Der Verfasser erzählt Geschichten vom Wechselbalg und vom Dienst der Hebamme bei den Feen. Typisch für britische Feen ist ihre Liebe zum Fussballspiel. – *Patrick Logan*, Folk medicine of the Cavan-Leitrim area. Angeführt werden unter anderem ein Verstauchungssegen, Mittel gegen Brand- und Schnittwunden und gegen Keuchhusten. Die Erklärungsversuche sind zwar schätzenswert, aber sie sind doch so gemeinplätzig und eklektisch, dass sie besser unterblieben wären. – *H. S. Irvine*, Vestry records. Die Bedeutung der Kirchenbucheintragungen wird an Hand von Beispielen belegt. Wildhaber

Norveg. Tidsskrift for Folkelivsgransking. Bd. 10. Oslo, Universitetsforlaget, 1963. 142 S.

Von den drei Hauptaufsätzen gehen zwei die europäische Volkskunde an. Der eine stammt von *Lily Weiser-Aall*, Om haren i norsk overlevering [Über den Hasen in der norwegischen Überlieferung; mit deutscher Zusammenfassung]. Der Hase wird als Ursache der Hasenscharte aufgefasst, wenn die Schwangere einen toten oder lebenden Hasen sieht, oder – seltener – wenn sie Hasenfleisch isst. Die Schätzung und der Genuss von Hasenfleisch sind, je nach den Landesteilen, in Norwegen und Schweden ganz verschieden. In den Hebammen- und Hausbüchern wird seit dem 17. Jahrhundert die Warnung vor dem Genuss von Hasenfleisch immer stärker betont; das hängt wohl auch mit der Auffassung des Hasen als einem Hexentier zusammen. Den schädlichen Einfluss des Hasenmaules suchte man in Norwegen dadurch abzuwehren, dass man den getöteten Hasen das Maul abhackte. Zum Schluss untersucht die Verfasserin die verschiedenen Bezeichnungen für die Hasenscharte. – Den zweiten Beitrag hat *W. Edson Richmond*, Professor an der Indiana University in Bloomington, geschrieben; er kennt sich in der Folklore Norwegens gründlich aus. Eine auffällige Fassung einer norwegischen Ballade gibt ihm Gelegenheit, einen Archetyp für zwei heute bekannte, entfernt verwandte Balladen zu erschliessen, und dabei treffende Bemerkungen allgemeiner Art über das Entstehen von Balladen zu machen. Der Aufsatz ist englisch geschrieben: 'Den utrue egtemann', a Norwegian ballad and formulaic composition. Wildhaber

Acta ethnographica academiae scientiarum hungaricae. Budapest, Akadémiai Kiadó. Bd. 12, 1963, Faszikel 1/2 und 3/4. 461 S., Abb.

Der neue Jahrgang der ausgezeichnet redigierten ungarischen Zeitschrift vereinigt wieder eine Reihe interessanter Aufsätze und kleinerer Beiträge. Wir führen daraus an: *Elemér Moór*, Slawischer Einfluss auf das Fischerei- und Jagdwesen der Ungarn im Mittelalter im Lichte des sprachlichen Materials. Die frühere Annahme, dass die Fischerei im Leben des ungarischen Volkes eine ausschlaggebende Rolle gespielt habe – so wie sie dies heute noch in der Wirtschaft der Obugrier tut –, lässt sich nicht halten. Als Ergebnis einer gründlichen, jahrelangen Sammeltätigkeit kann Moór zeigen, dass der slavische Anteil an den modernen, volkstümlichen Methoden des Fischfangs in Ungarn recht bedeutend war. Die Untersuchung der ungarischen Terminologie des Fischereiwesens ermöglichte es dem Verfasser, in den meisten Fällen genau anzugeben, durch welches slavische Volk der jeweilige Einfluss in dieser oder jener Hinsicht hervorgerufen wurde. Die wirtschaftliche Bedeutung der Jagd war wesentlich geringer. Für Einführungen und Entlehnungen kommen im 10. Jahrhundert von den slavischen Völkern im wesentlichen nur das bulgarische und slovakische in Frage. Etwas später kommt als weitere Entlehnungsquelle auch das Slovenische dazu. Die Einwirkungen der Serbokroaten und der Ukrainer sind viel jünger und dürften somit als Einfluss-Komponenten auf das Ungartum kaum mehr in Frage kommen. – *Sándor Erdész*, The cosmogonical conceptions of Lajos Ámi, storyteller. Drei Punkte in der Kosmogonie des bereits im Jahrgang 10 von Acta ethnographica behandelten Märchenerzählers sind bedeutsam: Himmel und Erde berührten sich früher beinahe; das Paradies, in welchem Adam und Eva lebten, war nicht auf dieser Erde, sondern in einer Welt über unserer Erde; das erste Menschenpaar war mit Haaren bedeckt, welche es beim Genuss einer Beere verlor. – *Dénes Lengyel*, L'office religieux singulier. Das Motiv Aa-Th 1643 «The broken image» wird mit Fakten der Religionsgeschichte verglichen und in seiner Verbreitung untersucht. Der Verfasser kommt zum Schluss: «le type du 'Portrait cassé' devient l'apologie de l'athéisme» (einfach so!). – *Eike Haberland*, Grabsteine der Arussi und ihre Beziehung zu megalithischen Denkmälern und Totenmalen anderer äthiopischer Völker. Der Aufsatz und die beigegebenen Zeichnungen und Photos sind ausgezeichnet; sie erschliessen uns ein fremdes Gebiet. Es handelt sich um buntbemalte Grabsteine, die in megalithischen Anlagen stehen; sie werden aber noch heutzutage errichtet. Der Verfasser deutet sie und reiht sie in die äthiopische Kultur ein; er gibt auch eine Schilderung der bei den Arussi üblichen Begräbnisbräuche. – *Vilmos*

Diószegi dürfte heute der beste Kenner des Schamanentums sein; er bringt einen weiteren Aufsatz zu diesem Thema: Denkmäler der samojedischen Kultur im Schamanismus der ostsajanischen Völker. Darin untersucht er Trommeln, Masken, Mäntel, Brusttücher und Stiefel der betreffenden Kultur. – *Nicolae Dunăre*, Recherches ethnographiques roumaines sur l'agriculture et la vie pastorale. Dunăre skizziert in grossen Zügen die verschiedenen traditionellen Typen der Viehzucht auf dem heutigen rumänischen Boden; dazu gliedert er eine verdienstliche Bibliographie an. – *Vilmos Voigt* würdigt in «Selected studies of János Honti» die Persönlichkeit und das Werk des 1945 verstorbenen Forschers. Der Anlass bot sich ihm bei einer Sammelausgabe von 22 Aufsätzen von Honti, die aber – wie Voigt zu seinem Bedauern feststellt – alle ungarisch (und unübersetzt) abgefassst sind. – *József Szabadfalvi*, Die Metbereitung in Ungarn. Der Verfasser führt eine stattliche Anzahl von Belegen der Metzubereitung durch Lebzelter und im eigenen Hause vor; meistens ist die Bereitung verbunden mit den Gebieten der Bienenzucht. Es erheben sich nun zwei Fragen: woher kam der Met zu den Ungarn, und kann man ihn als Volksgetränk bezeichnen? Met wurde in Ungarn nicht nur in den unter deutschem Einfluss stehenden Städten gebraut, sondern – wie die Belege eindeutig erweisen – auch anderswo. Mittelalterliche Quellen und sprachwissenschaftliche Ergebnisse lassen darauf schliessen, dass die Bereitung von Met schon vor der Landnahmezeit der ungarischen Kultur eigen war. Met ist altes Getränk bei Germanen, Slaven und finno-ugrischen Völkern. Der Verfasser ist der Ansicht, dass die Ungarn den Genuss von Met in der Zeit zwischen dem 5. und 9. Jahrhundert während der Wanderung in den Steppen Südrusslands von den Turkvölkern übernommen haben. Das Metsieden verbreitete sich dann noch stärker unter dem Einfluss des Christentums und der deutschen Kultur. Erst das Vordringen des Weinbaus drängte die Metbereitung zurück. Der Aufsatz endet mit einer reichhaltigen Literaturzusammenstellung. – *György Martin* und *Ernő Pesovár*, Determination of motive types in dance folklore. Mit graphischen Darstellungen. – *György Duma*, Der Brand von unglasierten schwarzen Tonwaren in Töpferbrennöfen. Es handelt sich um eine Erörterung der technischen Fragen der Schwarztöpferei, die heute in Ungarn noch an drei Orten hergestellt wird. – *Rudolf Weinhold*, Die ethnographische Erforschung des Weinbaus zwischen Saale und Elbe. Ein kritisch-bibliographischer Bericht über Studien und Arbeiten, welche seit frühen Zeiten über die ehemals beträchtliche Weinbaukultur in diesem Gebiet erschienen sind. Daraus werden die Themen abgeleitet, welche sich nun für ein eingehendes Studium stellen. – *Lajos Takács*, Schollenbrecher (Beiträge zur primitiven Bodenbestellung). Einige ins Budapester Ethnographische Museum gelangte Schollenbrecher bewogen den Verfasser, sich eingehender mit diesem Gerät zu befassen, das entweder als ein Hilfsgerät zum Pflugbau oder als ein selbständiges Gerät vor dem Pflugbau (oder neben ihm) anzusehen ist. Die Verwendung in Ungarn konnte noch genau erfasst und photographisch festgehalten werden. – *Milovan Gavazzi*, Zur Entstehung des ost- und südosteuropäischen Haspels. Von den in Europa deutlich erkennbaren zwei Typen des Haspels gehört die gezwieselte Form dem ost- und südosteuropäischen Bereich an. Gavazzi deutet die Möglichkeiten der Entstehung und der Wanderwege und Beeinflussungen der beiden Typen an, ohne vorläufig dazu definitive Stellung nehmen zu wollen. Wildhaber

Műveltség és hagyomány. Studia ethnologica Hungariae et Centralis ac Orientalis Europae. Hrsg. von Béla Gunda. Bd. 5. Budapest, 1963. 226 S., Abb.

Die von Béla Gunda mit grosser Umsicht redigierte Debrecener Zeitschrift stellt sich immer mehr als zweite, führende ungarische Publikation neben Acta ethnographica. Die übrigen ungarischen Periodica sind stärker auf den ungarischen «Eigenbedarf» abgestellt; sie enthalten deshalb nicht immer Zusammenfassungen in westlichen Sprachen oder dann in ungenügendem Ausmass. (Wobei aber festzustellen ist, dass das Niveau der meisten ungarischen Zeitschriften wissenschaftlich erstaunlich – und erfreulich – hoch ist). Im 5. Band der vorliegenden Zeitschrift – sie nennt sich deutsch «Kultur und Tradition» – sind 13 Aufsätze vereinigt; alle enthalten brauchbare Zusammenfassungen. Ich führe die folgenden Titel auf (wobei ich den ungarischen Originaltitel weglasse und nur die Titel-

wiedergabe auf deutsch angebe): *Béla Gunda*, Die Integration der Kultur und die Ausgestaltung der ethnischen Gruppen. Ethnische Gruppen stellen an einen gewissen Raum geknüpfte, charakterisch integrierte kulturelle Einheiten dar. Als historische Bildungen verändern sich ihre Kennzeichen und Strukturen ständig. *Lajos Vargyas*, Östliche Parallelen zu der Höllenfahrt von Lőrinc Tar. Ein interessantes Thema, das nicht nur mit den spätmittelalterlichen Höllenvisionen, sondern auch mit Märchenmotiven zu tun hat. Zwei Ungarn, welche beide die Höhle des hl. Patrick in Irland besucht haben (ca. 1350 und 1411) beschreiben ihre Visionen. In diesen beiden ungarischen Beschreibungen finden sich einige Züge, welche in anderen Visionen nicht vorkommen. Aber Parallelen dazu lassen sich in der sibirischen Epik (sowohl in der altaisch-türkischen als auch in der mongolischen) nachweisen. Es ist also wahrscheinlich eine Form dieser Märchenmotive lange bei den Ungarn lebendig geblieben und hat sich dann mit christlichen Elementen gemischt. *V. J. Propp*, Untersuchungsmethoden der russischen Agrarbräuche. Die einschlägigen Werke zeigen die im Laufe der Zeit verschiedenen Methoden: zunächst einfache Beschreibung der Bräuche, dann mythologische Interpretierung. Neuerdings: durch den Vergleich der Feiertage, mit ihren Bräuchen, untereinander ergibt sich, dass die Winter- und Frühlingsbräuche der Russen mit der Landwirtschaft in Zusammenhang stehen; man gedenkt an ihnen auch der Toten, von denen man eine befruchtende Wirkung erwartet. *Imre Holl*, Die Probleme der Forschung der ungarischen mittelalterlichen Keramik. Wir kennen hauptsächlich das Material vom 13. Jahrhundert an, in welchem sich bereits sieben Geschirrtypen feststellen lassen. Von da an erfolgt eine starke Differenzierung der Töpferei; es kommt das städtische Töpferhandwerk auf, später sind auch die Einflüsse der türkischen und südslavischen Töpfermeister nachweisbar. *Wolfgang Jacobeit*, Die Erforschung der bäuerlichen Arbeit. Der Verfasser untersucht kritisch – aber in den Fakten durchaus zu Recht – die Stellung der früheren deutschen Volkskunde zu diesen Problemen. Er sieht zwei Ansätze und Entwicklungslinien; die eine will den «Volksgeist», die «Volksseele» erfassen, die andere möchte mit Untersuchungen über Arbeit und Wirtschaft die «Ganzheit» des Stoffes, und den Menschen in seiner «Ganzheit» begreifen. *Imre Ferenczi*, Die Hussiten und die Volksüberlieferung. Die Tradition beginnt mit der Herrschaft des János Giskra und seines hussitischen Söldnerheeres; viele Sagen erinnern an ihn. Burgen, Kirchen und Festungen sollen von den Hussiten gebaut worden sein. In den Erzählungen über die Zeit gewinnt das rationale Element, die bewusste historische Stellungnahme immer mehr Übergewicht gegenüber den «sagendichterischen» Elementen. *József Szabadfalvi*, Eichelmast der Schafe in nordöstlicher Gebirgslandschaft von Ungarn. Sie gilt als eine althergebrachte, wahrscheinlich mediterrane Tradition der Tierhaltung; sie dürfte erhalten geblieben sein als Rest der grossen walachischen Hirtenkultur in Ungarn. *Zoltán Ujváry*, Einige terminologische Fragen der Brauchforschung. Als neue termini möchte der Verfasser einführen: Brauchelement, Funktionselement, Funktionsübertragung. Die Arbeit fügt sich gut ein in die in letzter Zeit überall in Erscheinung tretende Neubesinnung der Brauchtumsforschung (z.B. Bausinger, Hävernick, Zender). *Vaszil Dencsev*, Der Volksglaube der Tataren in der Umgebung von Kolarovgrad [im nordöstlichen Teil Bulgariens]. Es werden einige Erscheinungen aufgezählt: Himmelvorstellung, Naturereignisse; Geburt; interessant eine bestimmte Art von Wettgesängen. *Miklós Szilágyi*, Eine primitive Fischfangmethode und ihre europäischen Beziehungen. Fische werden durch einen Schlag auf das noch nicht von Schnee bedeckte Eis betäubt und nachher durch ein Loch im Eis herausgenommen. Diese sog. Schlagfischerei galt im wesentlichen als nordeuropäisch, aber die Verbreitung scheint doch weiter zu gehen. *Vilmos Diószegi*, Die Frage des Ursprungs der obugrischen Schamanentrommel. Eine Frage, die sich dem Verfasser im Zusammenhang mit seinen tiefschürfenden und weitgreifenden Schamanenforschungen gestellt hat. *Eszter Kisbán*, Die Probleme der Umwandlungen in der Ernährung des Volkes. Eine sehr schöne Arbeit, die zeigt, wie sich bei Feiern, an denen Gäste teilnehmen, die traditionellen Speisen viel schneller wandeln als bei Feiern der Familienmitglieder, bei denen die überlieferten Speisen weitaus besser erhalten bleiben. Wildhaber

---

Il mondo agrario tradizionale nella valle padana. Atti del convegno di studi sul folklore padano. Modena 17–18–19 marzo 1962. Firenze, Casa editrice Leo S. Olschki S.p.A., 1963. 406 S., versch. Abb.

Der Band vereinigt die verschiedenen Referate, die an dem Kongress gehalten wurden, und gibt so einen gewissen Einblick in das Schaffen der Volkskundler im Raume der Po-Ebene. Der Kürze der einzelnen Beiträge entsprechend werden uns natürlich nur Ausschnitte vermittelt. Nach einem Bericht über die Tagung selber, eröffnet *Paolo Toschi*, der Meister der italienischen Volkskunde, die Reihe der Studien mit einem prinzipiellen Beitrag, in dem er eine Übersicht über das ganze Gebiet der Volkskunde in Italien bietet, getanes und noch zu tuendes erwähnt. Der Beitrag mündet aus in den Wunsch, dass die verschiedenen Volkskundler sich zu einer Zusammenarbeit entschliessen könnten, damit die Arbeiten planmässig über das ganze weite Gebiet des Landes verteilt und gefördert werden können.

Eine Gruppe von Beiträgen zeigt, wie aus alten Dokumenten reiche Ernte für die Volkskunde geholt werden kann. So ist wohl die volkskundliche Enquête, die zur Zeit Napoleons befohlen worden war und sehr ungleich in den Provinzen durchgeführt wurde, noch nicht voll ausgeschöpft worden (*G. Boccolari*). Auch weitere Studien zeigen, was Archive noch beherbergen (*L. Bossetti*, *C. Corrain–P. Zampini*, *G. Tassoni*); dabei ist es wichtig, dass vor allem auch alte Bilder, vielfach Allegorien, genau betrachtet werden. Sie zeigen doch manches über die Form, Art und Handhabung gewisser Ackerbaugeräte (*P. Puliatti*).

Auch die orale Literatur, wie sie vor allem in Sprichwörtern und Verhaltensregeln weiterlebt, kann uns vieles über das Denken früherer Generationen vermitteln. Darum sind solche Sammlungen von Sprichwörtern stets recht aufschlussreich und geben uns vor allem auch einen Eindruck von der Volkssprache (*E. Mandelli*, *A. Ambrogio*, *G. Tammi*). Damit haben wir uns den Beiträgen über die Sprache genähert, die auch den Philologen interessieren dürften. *L. Heilmann* untersucht das Wortmaterial im Pavese Oltrepò, das mit dem Weinbau und der Weinbereitung in Zusammenhang steht. Er kann dabei feststellen, dass ca. 95% des Wortgutes lateinischer Herkunft ist, dass die germanischen Einflüsse fast ganz wegfallen, für die Po-Ebene eine recht wichtige Feststellung. Interessant sind auch die verschiedenen Sprachschichten, die sich aufzeigen lassen. Auch *F. Coco* bemüht sich, einen dialektalen Ausdruck *trébbo* philologisch aufzuhellen. Ein ähnliches Gebiet betreffen die Aufsätze von *A. Polloni*, der zeigt, wie Ortsnamen oft falsch verstanden und vom Volke neu interpretiert werden, und von *C. Tagliavini*, der das Problem der Bezeichnungen für die Bewohner eines Ortes untersucht und vor allem einige Suffixe näher bespricht.

Sehr erfreulich und ehrenvoll für die Schweiz ist die Tatsache, dass der Altmeister der Sachforschung, *P. Scheuermeier*, an dem Kongress zum Wort kam. Er skizzierte die Arbeit des italienischen Sprachatlasses von Jaberg und Jud, der schon im Einleitungsvotum Toschis lobend erwähnt worden war. Hernach wies er den Teilnehmern an Hand von Sachkarten einige Probleme auf, die er schon vorher in den beiden Bänden «Bauernwerk» gestreift hatte. Schade, dass die Karten dem Artikel nicht beigefügt werden konnten. An die Arbeit Scheuermeiers konnte *F. Violi* direkt anknüpfen. Einige Jahrzehnte nach Scheuermeier schreitet er auf den Spuren des Atlasexplorators und kann so den Zerfall der Sachkultur in den wenigen Jahren feststellen. Nur an entlegensten Orten findet er noch die alten Geräte und kann so im Detail einige Sachgrenzen genauer abstecken.

In das gegenwärtige Brauchtum führen uns eine ganze Anzahl Beiträge ein, die auf persönlicher Anschauung und Exploration beruhen. So bietet uns *A. Vecchi* eine Darstellung des Brauchtums, das sich an die letzte Garbe heftet. Sehr schön zeigt er, wie die Traubenkultur sofort das Datum des Pachtwechsels auf den Spätherbst hinausschiebt. Ähnlich zeigt uns auch *M. B. Frassineti*, wie das Überhandnehmen der Viehzucht den alten Maisbau, die Kastanienkultur und den Getreideanbau samt all den überlieferten Speisen aus diesen sonst auf Selbstsorge eingestellten Gegenden verschwinden lässt. Von alten Zusammenkünften in Ställen, wo es in den kalten Wintern behaglich warm war, er-

zählen uns *F. Bisi*, und aus anderer Gegend *G. M. Manzini*. Von alten sterbenden Feuerbräuchen handelt *G. Bedoni*, und von Hochzeitsbräuchen im Südtirol *C. Battisti*, wobei er sich sehr für die Ursprünglichkeit dieser Bräuche wehrt und jede Verbindung mit dem tirolischen Stammgebiet ablehnen will. In den gleichen Zusammenhang gehören alte Gesellschaftsspiele, die vor den neuen Erfindungen von Television und Radio sehr rasch zurückweichen (*U. Foschi*). Auch *T. Sorbelli* zeichnet den Verlauf alter lokaler Volksfeste.

In etwas spezielle Gebiete führen uns die beiden Beiträge von *G. Perusini* und *E. Nasalli Rocca*, die beide über traditionelle Rechtspflege sprechen und zeigen, wie diese ursprünglichen Brauchformen römisches, germanisches und canonisches Recht überdauert haben. *C. Artocchini* und *E. Tron* vermitteln uns Proben aus ihren Aufnahmen von volkstümlichen Gesängen. Vor allem die rasch verschwindenden Begleitgesänge der Reisarbeiter dürften grosses Interesse finden. Auch die verschiedenen Praktiken, die mit den Mondphasen zusammenhangen, sind recht aufschlussreich und beweisen, wie verwurzelt solche Dinge sind und vom geübten Forscher auch heute noch gefunden werden können (*W. Tognin*).

Wenn der Band auch naturgemäss, ausser dem sehr weitgesteckten Rahmen der Volkskunde, keine einheitliche Linie einhält, wird er doch manche Anregungen geben können und viele wertvolle Hinweise vermitteln. Die Hauptbedeutung sehe ich aber doch in der Tatsache, dass eine grosse Zahl von Forschern auf dem Gebiet der Volkskunde hier in recht sympathischer Weise mit einer Probe aus ihrem Arbeitsgebiet vorgestellt werden.

W. Egloff

IRO-Volkskunde. Europäische Länder (Beharrung und Wandel der europäischen Volkskultur in der Gegenwart). Herausgeber *Torsten Gebhard* und *Josef Hanika†*. Schriftleitung *Gustav Fochler-Hauke*. München, IRO-Verlag, 1963. 307 S., 96 mehrfarbige, 192 einfarbige Kunstdrucktafeln, 71 Federzeichnungen, 25 Karten. (IRO-Weltbibliothek.)

Der wagemutige Verlag hat es unternommen, eine «populärwissenschaftliche Weltbibliothek» zu schaffen. Als vierter Band ist als «Gemeinschaftsleistung europäischer Gelehrter» ein fast überreich ausgestattetes Volkskundewerk herausgebracht worden.

Wie der Untertitel besagt, ist es darauf angelegt, in Wort und Bild einen Überblick über die Volkskultur des ganzen europäischen Raumes zu geben. Ein ebenso kühnes wie verdienstliches Unterfangen! Berufene Kenner der Verhältnisse, u.a. T. Gebhard, K. Kolsrud, H. Stigum, R. Wolfram, M. Zender, für die Schweiz H. Trümpy, haben in 12 knappen Kapiteln das Volksleben der wichtigsten Länder und Ländergruppen behandelt. Von einer eigentlichen Gemeinschaftsarbeit darf man nicht sprechen; denn die Beiträger sind in der Gestaltung weitgehend frei gewesen. Das hat vor allzu grosser Gleichförmigkeit bewahrt, erschwert anderseits im einzelnen das Vergleichen. Aber es handelt sich ja um einen ersten Versuch, der die Wünschbarkeit besserer Zusammenarbeit der europäischen Volkskundler unterstreicht.

Die verschiedenen, je rund 20 Seiten umfassenden Beiträge demonstrieren eindrücklich, dass die gegenwärtigen Verhältnisse der europäischen Volkskulturen selber nach einer gewissen Koordination der Forschung rufen. Es galt ja aufzuzeigen, «welche Kräfte zum Wandel, zum Verfall und zum Verschwinden der traditionellen Volkskultur führen», aber auch «die Möglichkeiten zur Behauptung und zu echten Neuschöpfungen» – kurz: es stellte sich die Frage H. Bausingers nach den Lebensbedingungen einer 'Volkskultur in der technischen Welt'.

Nun ist es höchst aufschlussreich, wie weit sich die Aussagen der Fachleute über die Entwicklungstendenzen in den verschiedenen Teilen Europas decken, so weit, dass vielfach die Namen der Länder sich vertauschen liessen. Das gilt zunächst für manche Einzelerscheinungen: an der Eismeerküste finden sich die gleichen Hausblöcke wie in Stockholm oder Oslo (S. 191); in Deutschland sind die Zeugen einer volkstümlichen Sachkultur aus dem praktischen Leben verschwunden (S. 10); in Finnland verlangt das Leben vom Bauern Anlage zum Geschäftsmann (S. 209); in Italien muss man im Bereich der Volksliteratur eine erhebliche Einbusse feststellen (S. 136). Hinter diesen einzelnen Fakten verbirgt sich ein tiefer Wandel: als unmittelbar volksbildendes Element hat die

Tradition ihren Wert verloren (S. 174, Grossbritannien); die Gruppen vom Gemeinschaftstyp werden durch solche vom Gesellschaftstyp ersetzt (S. 218, Finnland), am radikalsten in den vom Kommunismus beherrschten Gebieten (S. 226, Südosteuropa). Kolsrud spricht für Skandinavien von dem Aufkommen eines neuen Menschentyps, «dessen Lebensführung durch den Glauben an einen allgemeinen Fortschritt geprägt, durch wachsenden Verbrauch an Gütern und Dienstleistungen und ständige Forderungen nach einem noch höheren Lebensstandard gekennzeichnet ist» (S. 182). In bislang 'rückständigen' Gebieten wie Süditalien vollzieht sich der Wandel mit einer Geschwindigkeit, «der die Volkstumsforschung kaum mehr zu folgen vermag» (S. 121). Einzig die Pyrenäenhalbinsel scheint noch – wie lange noch? – im alten zu verharren (S. 141, W. Giese).

Offensichtlich ist es bei diesem Befund verschiedenen Verfassern nicht leicht gefallen, die Möglichkeiten der Behauptung und Neuschöpfung überzeugend darzustellen. Es ist schwierig zu entscheiden, wieviel von dem Namhaftgemachten in das Gebiet des Folklorismus in seinen verschiedenen Spielarten[1] einzureihen ist. Die meisten Autoren wissen von energischen volkstumspflegerischen Bemühungen zu berichten, von Trachten- und Tanzgruppen, für Skandinavien von Hunderten von lokalen Volkskundemuseen (S. 192f.); daneben machen sich oberflächlicher 'Betrieb', kommerzialisierte Schaubräuche breit und 'hinter dem Vorhang' Veranstaltungen, die «trotz Verwendung alter Motive in Tracht, Tanz und Musik weitgehend durch politische Ziele und Zweckmässigkeit mitbestimmt» sind (S. 299, Riga). «Für die Propaganda in dem nichtsahnenden folklorebegeisterten Publikum des Auslandes ist die Folklore eines der zugkräftigsten Mittel» (S. 256). Walter Wiora hat für das ältere Volkslied in der heutigen Zeit den treffenden Ausdruck 'zweites Dasein' geprägt; man muss ihn auf die gesamte Volkskultur anwenden und dabei seine Sinne schärfen, um nicht 'Dasein' mit einem künstlichen Scheinleben zu verwechseln.

Die angedeutete Problematik könnte nicht besser illustriert werden als durch das Bildermaterial der Iro-Volkskunde selbst, welches in reicher Fülle und technisch hohen Ansprüchen genügend, das Buch zu einer Augenweide macht. Aber es muss doch nachdenklich stimmen, wenn man feststellt, wie sehr sich die Photographen an Vergangenes, Vergehendes oder dann ausgesprochen 'Folkloristisches' halten. Der naive Beschauer könnte z.B. den Eindruck bekommen, weite Gebiete Europas seien eine einzige grosse Trachtenlandschaft; allein von der Prozession Sagra di San Efisio auf Sardinien gibt es 6 farbige Bilder... Das Volksleben von heute ist im allgemeinen weniger photogen.

Mit besonderen Erwartungen wendet man sich Hans Trümpys Studie über die Schweiz zu. Die eben erhobenen Einwendungen gegenüber den Bildern sind auch hier berechtigt: von den 24 Tafeln zeigen 4 das Dorf Schuls mit seinen Vorfrühlingsbräuchen, 3 Heimberger Keramik, 4 Speicher im Luzernbiet – eine merkwürdige Auswahl, für die H. Trümpy nicht verantwortlich ist. Um so ungeteilter darf man sich an dem Text freuen. Die Darstellung kann nur von einem Schweizer stammen; wie bezeichnend, dass von den Grundbedingungen unseres staatlichen Daseins ausgegangen wird: dem föderalistischen Aufbau, dem Nebeneinanderleben zweier Konfessionen und mehrerer Sprachen, den demokratischen Einrichtungen, den ausgeglichenen sozialen Verhältnissen. Natürlich werden die Veränderungen nicht übersehen; so stellt der Verfasser für die katholischen Gegenden das Eindringen des typisch protestantischen Arbeitsethos fest, weist auf die Angleichung der deutschschweizerischen Mundarten hin, behandelt neben der industriellen die nicht weniger folgenreiche bäuerliche Revolution (S. 65). Aber er dramatisiert nicht, warnt z.B. davor, voreilig das Schreckgespenst der 'Vermassung' an die Wand zu malen (S. 69), weiss als Glarner gut genug, wieviel die Schweiz der Industrialisierung zu verdanken hat. Mit seinen wohldurchdachten, durch vielsagende Knappheit ausgezeichneten, massvollen und (wie erquickend!) von leisem Humor beglänzten Ausführungen vertritt er im europäischen Chor die schweizerische Volkskunde würdig und wird durch seine liebevolle Sachlichkeit im Ausland für die Schweiz und die Schweizer Verständnis wecken.

Ed. Strübin

---

[1] Hans Moser, Vom Folklorismus in unserer Zeit: Zeitschrift für Volkskunde 58 (1962) 177–209.

Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen, Forschungen zur Volkskunde im deutschen Südwesten. Stuttgart, Silberburg-Verlag, 1963. 170 S. (Veröffentlichung des Staatl. Amtes für Denkmalpflege Stuttgart, Reihe C: Volkskunde, 2).

Der Verfasser, Dozent für Volkskunde an zwei württembergischen Pädagogischen Hochschulen (dem deutschen Gegenstück unserer Lehrerseminarien) und langjähriger verdienter Sekretär des Verbandes der Vereine für Volkskunde, feierte Ende 1962 seinen 60. Geburtstag. Zu diesem Anlass haben Helmut Dölker und Dieter Narr den vorliegenden Band aus früher veröffentlichten Aufsätzen und bislang unpublizierten Vorträgen des Jubilars zusammengestellt. Schmidt versteht es, auf wenigen Seiten in knapper Formulierung viel zu bieten; das Gegengewicht zu dieser Beschränkung bildet die Fülle und Spannweite seiner Interessen. Er hat archivalische Volkskunde getrieben und aus Protokollen des Calwer Kirchenkonvents (1642 nach dem Vorbild des Genfer Consistoriums eingeführt!) prächtige Zeugnisse teils tolerierter, teils verbotener Bräuche herausheben und damit ihre Kontinuität nachweisen können. In andern Fällen hat er mit sorgfältigen Befragungen festgestellt, dass angeblich uralte Bräuche erst vor wenigen Jahrzehnten von Lehrern eingeführt wurden. Wer sich mit dem realen Hintergrund von Sagen befasst, darf künftig an Schmidts Aufsatz über «Flurnamen-Sagen und ihre Entstehung» nicht vorübergehen, weil ihm, wieder mit Hilfe von Archivalien, der Nachweis gelungen ist, «dass das Gedächtnis des Volkes wohl in der Lage ist, historische Ereignisse im Gewand der Sage mit einer erstaunlichen Genauigkeit auch über grosse Zeiträume hin zu überliefern». Dieselbe Gedächtnistreue hat Schmidt in der Gegenwart festgestellt, als eine ungardeutsche Flüchtlingsfamilie in Württemberg nach mehrjährigem Unterbruch Stubenspiele zur Weihnachtszeit aufführte. Von hohem Wert sind auch seine präzisen Beobachtungen zum Verhältnis der alteingesessenen Bevölkerung zu den Neusiedlern aus dem Osten. Unmittelbar berührt wird die Schweiz im Aufsatze über die Verbreitung des «alemannischen» Dinkels. Mit diesen Hinweisen ist die schöne Fülle des Sammelbandes längst nicht erschöpft; unter vielem anderen dürften auch Schmidts Bemühungen, der Volkskunde als Lehrfach an den Pädagogischen Hochschulen einen festen Platz zu schaffen, die Aufmerksamkeit der schweizerischen Volkskundler beanspruchen. Trümpy

Ernst Schlee, Schleswig-holsteinisches Volksleben in alten Bildern. Flensburg, Christian Wolff Verlag, 1963. 37 S. Text mit 7 Zeichnungen, 60 Abb. auf Taf., 7 Farbtaf. (Kunst in Schleswig-Holstein, 13).

Dass Bilder Dokumentarwert für das Volksleben haben können, ist klar. Sie haben diesen Wert auch dann, wenn es sich nicht um gewollt «naturgetreue» Wiedergaben eines Sujets handelt, sondern – wir dürfen ruhig sagen: ganz besonders dann – wenn ein volkstümlicher Maler mit künstlerischer Feinfühligkeit zum Typischen durchzustossen vermag und damit eigentlich auf künstlerischem Gebiet jene Abstrahierung vornimmt, die auch der Volkskundler aus den ihm vorliegenden und bekannten Fakten vorzunehmen hat. Dass bei dieser Abstrahierung sowohl dem Volkskundler als dem Maler Fehler unterlaufen können, d. h. dass er Erscheinungen von subjektivem Gesichtspunkt aus wertet, ist durchaus möglich. Beim Maler – vor allem beim schlechten Maer oder beim «Souvenir-Verkäufer-Maler» – wird sich dieser subjektive Gesichtspunkt vor allem in einer gewissen süssen Verniedlichung äussern. Man mag ganz allgemein sich einmal einige dieser «Volkslebens-Maler» daraufhin ansehen, wie weit künstlerische Gestaltungskraft und objektiver Dokumentarwert in ihren Bildern zusammengehen. Als Beispiele mögen etwa – völlig willkürlich und ohne irgendwelche Absichten – erwähnt sein: William Hogarth, die Niederländer Genre-Maler, Albert Anker, die Schweizer «Kleinmeister», der süddeutsche Johann Baptist Pflug und die amerikanischen Limners.

Man schaue nun aber auch die geschlossene, eigenartige Gruppe der schleswig-holsteinischen Maler an. Schlee hat sich seit bald drei Jahrzehnten um die Erforschung dieser Maler bemüht; er hat ihre Bilder für sein Museum gesammelt und hat eine grössere Zahl von Arbeiten über sie veröffentlicht. Wer das Vergnügen hatte, mit Schlee in persönlichem Gespräch sich über diese Malergruppe zu unterhalten, weiss, mit welch feinem Ein-

fühlungsvermögen er sie beurteilt. In seinem Buch sind ihm die Bilder nicht in erster Linie Kunstwerke, sondern gültige Dokumentation über Leben, Arbeit und Art der Bauern, Seeleute und Fischer in Schleswig-Holstein («An eine Echtheit im Sinne volkskundlicher Sachtreue war [bei diesen Malern] noch nicht gedacht», S. 21). Schlee schildert in liebevoller Charakteristik die malerischen Einzelpersönlichkeiten. Wir treffen die Maler der Trachtenserien (denen man bei uns etwa Reinhard und König an die Seite stellen würde) und der Ausrufe (Christoffer Suhr); wir treffen aber auch die eigenartigen Gestalten, die – an der Grenze der traditionsgebundenen Gemeinschaft stehend – unerhört eindrucksvolle Bilder des repräsentativen Volkslebens gestalten, allen voran der grossartige Oluf Braren. – Das Buch enthält eine köstliche Bildauswahl. Wildhaber

Ernst Schlee, Das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum. Schleswig, Schloss Gottorf. Hamburg, Verlag Cram, de Gruyter & Co., 1963. 84 S., Zeichnungen, 48 Abb., 2 Farbtaf. (Kulturgeschichtliche Museen in Deutschland, hrsg. von Gerhard Wietek, 2).

Die Geschichte eines Museums zu verfolgen, das Entstehen seiner Sammlungen, das Bewusstwerden seiner Aufgabe und damit manchmal auch das Wandeln seiner Zielsetzungen, das Hineingestelltsein in die kulturelle Entwicklung eines Landes und die Wiederspiegelung der politischen Strömungen: all dies ist eine reizvolle Aufgabe. Die Lösung wird nicht überall dieselbe sein. Wir haben zwei besonders schöne Beispiele solcher verschiedener Lösungen. Das eine ist Leopold Schmidts, Das österreichische Museum für Volkskunde (Wien 1960), das andere ist Schlees neues Buch, das der Verlag in höchst geschmackvoller Ausgestaltung herausgegeben hat. Beim Wiener Museum handelt es sich natürlich um ein grosses, politisches Land, oder, noch besser, um ein Konglomerat von Ländern mit einer bunten, lebhaft fluktuierenden Kultur, beim Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum aber um ein Regionalmuseum in einem eher ernsten und zurückhaltenden (wenigstens äusserlich!) Land. In seiner vornehm-behutsamen Art hat sich Schlee auf das glücklichste der Aufgabe angenommen, uns mit der Kultur seiner Gegend vertraut zu machen, am Beispiel der Objekte, wie sie im Schloss Gottorf ausgestellt sind. Das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum ist allerdings erst am Ende des Zweiten Weltkrieges nach Schloss Gottorf übersiedelt. Ursprünglich war es in Kiel, wo es 1878 unter dem Namen «Thaulow-Museum» eröffnet wurde. Schlee schildert die Entwicklung, wie es sich von einer Sammlung des praktischen Kunsthandwerks allmählich umformt zu einem Gesamtbild der Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins vom späten Mittelalter bis zum frühen 19. Jahrhundert. Diese Entwicklung wurde noch besonders hervorgehoben durch den Einbau von ganzen Stuben-Intérieurs. Es bildeten sich immer mehr zwei wesentliche Sammelziele heraus: ein zeitlich geordneter stilhistorischer Trakt und ein landschaftlich geordneter volkskundlicher Trakt. Zwar deckt sich das traditionelle Einzugsgebiet der Sammlung nicht ganz mit den heutigen Grenzen des Landes, weil der Name «Landesmuseum» zu einer Zeit gegeben wurde, in der es das selbständige Land Schleswig-Holstein noch nicht gab. Schlee gibt eine kurze Schilderung der Schlossgeschichte; er beschreibt ferner die Schloss-Innenräume, die zur Hauptsache den würdigen Hintergrund für die dargestellten Objekte abgeben sollen. Seit einigen Jahren ist Schlee dazu übergegangen, neben die ehemaligen zweifache Zielsetzung ein drittes Gebiet aufzunehmen: das traditionell technische Gerät in der Landwirtschaft, im Handwerk und in der Hauswirtschaft. Dass sich die eigentlichen Wohnräume eines Schlosses nicht zur Darbietung derartiger Geräte eignen, liegt auf der Hand. Sie sollen in einem Nebengebäude, im ehemaligen Pferdestall, gezeigt werden. Zur Hauptsache sind diese Objekte von Arnold Lühning zusammengetragen und betreut, und man darf sich auf die geplante Ausstellung füglich freuen. Damit wird dann ein grossartiges kulturgeschichtliches Museum entstehen, in dem der Begriff «Volk» endlich wieder einmal in seiner Gesamtheit gezeigt wird und nicht nur in der rührend-romantischen Beschränkung auf das Bauerntum. Wildhaber

Niko Kuret, Ziljsko štehvanje in njegov evropski okvir [La quintaine des Slovènes de la Vallée de la Zilia (Gailtal) et son cadre européen]. Ljubljana, 1963. 216 S., 123 Abb.,

1 Karte. Résumé français. (Academia scientiarum et artium slovenica, classis II: philologia et litterae, 16; Institutum ethnographiae Slovenorum, 5).

Kuret, der sich schon seit einer Reihe von Jahren eingehend mit Brauchtumsfragen befasst hat, gibt uns hier ein schönes, ausgereiftes Buch über das Kufen- oder Ringstechen. Er geht aus vom Gailtal im österreichischen Kärnten, in dem sich eine grosse Gruppe von ethnisch der slovenischen Kultur zugehörigen Bewohnern befindet. (Kuret behandelt übrigens dieses etwas heikle Problem durchwegs mit wohltuend ruhiger Objektivität). Die früheren Versuche der Deutung des Brauches als eines Restes eines Baumkultes, entweder deutscher Herkunft (nach Georg Graber) oder slovenischen Ursprungs (nach France Marolt), werden vom Verfasser abgelehnt; er sieht im Brauchspiel die Reste der alten, ritterlichen Spielläufe gegen Sarazenen, Mauren, Türken. Um diese Auffassung zu erhärten, breitet er nun eine wahrhaft reiche Belegkarte – historischer und geographischer Art – vor uns aus. Das älteste Zeugnis, das man zu diesen Geschicklichkeitsproben rechnen dürfte, glaubt er in einer Stelle des römischen Militärschriftstellers Flavius Vegetius (4. Jahrhundert) zu sehen; dort werden Trainingsspiele gefordert, die in der 'quintana', der 5. Strasse des Heereslagers, durchgeführt werden sollten. Von derartigen Spielen ist weiterhin in der frühen französischen Literatur die Rede; sie werden als 'quintaine' bezeichnet. Viel später wurden dann diese militärischen Übungen und ritterlichen Tourniere vom Volk übernommen und zu brauchtümlichen Unterhaltungsspielen ausgebaut. Im mittelalterlichen Ritterspiel traten ursprünglich zwei lebende Gegner einander gegenüber; später stellte man an Stelle eines Gegners eine Attrappe auf, welche es zu treffen oder zu durchstossen galt. Von hier aus folgen die Weiterentwicklungen: zum Fass- oder Ringstechen und zum Tonnenschlagen. Kuret bringt eine Menge von Beispielen in seiner gut aufgebauten Entwicklungsreihe: eine 'giostra' in Udine von 1762, das norddeutsche Rolandreiten, die Fischer- und Schifferstechen, das Ringelstechen von Sinj an der dalmatinischen Küste. Nach diesem allgemeinen Überblick geht er ausführlich auf die Spiele im Gailtal ein; er rekonstruiert die frühere Art der Durchführung und beschreibt den heutigen Verlauf bis in alle Einzelheiten. Nachdem er alle Spielformen vorgelegt hat, geht er auf den Ursprung des Gailtaler Kufenstechens ein; weder ein slavischer noch ein germanischer Ursprung kommen in Frage, und erst recht nicht die romantisch-mythologische Deutung. Es handelt sich durchaus um eine bäuerliche Nachahmung der feudalen Turnierspiele; solche 'giostre' könnten die Gailtaler am ehesten im Friaul gesehen oder von dorther kennengelernt haben. – In einem interessanten Anhang geht Kuret noch auf eine moderne Weiterentwicklung dieses Spieltypus ein: vier italienische Städte haben in jüngster Zeit diese Turniere als Schaugepränge, als Kämpfe von Stadtquartieren gegeneinander, eingeführt: Arezzo (seit 1932), Foligno (seit 1946), Ascoli Piceno (seit 1955) und Udine (seit 1962). – Wir möchten noch besonders betonen, dass dem Buch eine ausführliche, klare und sprachlich einwandfreie französische Zusammenfassung beigegeben ist, und dass es eine erstaunliche Fülle von Abbildungen hat, welche die Beweisführung des Textes schlagend unterstützen. Wildhaber

Gustav Gugitz, Kärntens Gnadenstätten in der Graphik ihrer Andachtsbilder. Klagenfurt, Landesmuseum für Kärnten, 1963. 39 S., 52 Abb. 4°. (Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten, 13).

Wir können diese Schrift nur mit dem Ausdruck tiefer Verehrung und grosser Bewunderung anzeigen, wenn wir hören, dass sie von Gugitz in seinem 90. Lebensjahr verfasst worden ist. Das war auch der Grund, weshalb Gotbert Moro es für würdiger hielt, sie in einer eigenen, schön ausgestatteten Publikation herauszugeben. Und in der Tat, sie ist es wahrhaftig wert! Es ist eine ganz hervorragende Publikation über die älteren Andachtsbilder der Gnadenstätten in Kärnten. Gugitz hat damit die stille Hoffnung verbunden, man «möge selbst in Reproduktion auf den künstlerischen Besitz einer älteren Zeit zurückgreifen, das wäre kulturell besser als die wesenlosen Erzeugnisse der Gegenwart». (Dazu lässt sich allerdings nur sagen: wenn etwas der Beziehung nach «wesenlos» geworden ist, kommt es auch nicht mehr darauf an, in welcher Form diese «Wesenlosigkeit» ge-

boten wird; ist die Beziehung aber noch «wesenserfüllt», ist die Beziehung wichtig und nicht die dargebotene Form; mit der Formbetrachtung kommen nicht-adäquate ästhetische Momente hinzu). Eine ganze Reihe der von Gugitz gezeigten Andachtsbilder sind seltene, teilweise kaum bekannte Stücke; seine knappen Erläuterungen hiezu geben eine wertvolle Ergänzung zum vierten Band seines Werkes «Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch». Neben den eigentlichen Gnadenbildern finden sich auch Gebetszettel, Darstellungen der Ursprungslegende, Wiedergaben von Gnadenstätten in früheren Zeiten; den Schluss bildet ein ikonographischer Katalog der für Kärnten ausgegebenen Andachtsbilder. Wildhaber

Otto Kampmüller, Mühlviertler Volksspiele. Eine volkskundlich-soziologische Untersuchung. 222 Spiele. Linz, Oberösterreichischer Landesverlag in Kommission, 1964. 107 S., Literatur, Verzeichnis der Spielnamen, 30 Photos von Richard Kastner. (Schriftenreihe des Institutes für Landeskunde von Oberösterreich, 17).

So wie Masüger die Spiele für die Schweiz gesammelt und beschrieben hat, hat es nun Kampmüller für das oberösterreichische Mühlviertel getan. Man wird bei vergleichenden Spielforschungen dieses Buch unbedingt beizuziehen haben. Immerhin wird man sich auch dessen bewusst bleiben müssen, dass Kampmüller als Turnlehrer – die Ausgangslage war für Masüger genau die gleiche – «altes Spielgut in Erinnerung bringen und noch vorhandenes Spielgut beleben» wollte (S. 6). Dies ist ihm auch ausgezeichnet gelungen. Seine andere Absicht, «eine soziologisch-volkskundliche Untersuchung über den Zusammenhang zwischen Landschaft, Bevölkerung und Volksspiel» vorzulegen (S. 6), bedürfte wohl noch eingehenderer Studien. Den Ausgangspunkt für die Sammlung bot ein Aufsatzthema, dessen Ergebnis so verblüffend und vielversprechend war, dass eine systematische Behandlung sich geradezu aufdrängte. Mit kluger Überlegung kam der Verfasser dazu, sich eine klar umrissene sachliche, örtliche und zeitliche Beschränkung des Themas aufzuerlegen. Er sammelte nur, was von erwachsenen Mühlviertlern als Kraft-, Geschicklichkeits- und Bewegungsspiele, als Gesellschaftsspiele und als sogenannte «Aufsitzer» (Spiele, in denen ein Uneingeweihter hereingelegt wird) gespielt wird. Diese Spiele dürfen nicht an Ort, Zeit, Brauchtum und Spielzeug gebunden sein. Alles was «Requisiten» erheischt, wird weggelassen; ebenso sind nicht aufgeführt alle ausgesprochenen Brauchtumsspiele (z.B. Ostereierspiele). Die zeitliche Beschränkung äussert sich darin, dass der Verfasser nur jene Spiele sammelte, die in den letzten fünfzehn Jahren noch gespielt wurden, also nicht nur in der Erinnerung lebten. Als soziologische Erscheinung stellt er fest, dass in den Orten, in denen die Männer als Pendler zur Arbeit in die Stadt gehen, eine deutliche Spielverarmung die Folge ist. An die Stelle des eigentlichen Volksspiels treten dann das Kartenspiel und das Glücksspiel. Das Buch ist in die oben erwähnten drei Spielgruppen eingeteilt. Jede Gruppe wird mit einer kurzen Einführung eröffnet; daran schliessen sich die Spielbeschreibungen. Für jedes Spiel wird im Anhang der Herkunftsnachweis gegeben; ebenso sind die Spielnamen erwähnt; ein gutes Literaturverzeichnis beschliesst das verdienstliche Buch. Dem Photographen möchten wir für seine überlegen ausgewählten Spiele und Spielphasen ein besonderes Lob spenden. Wildhaber

Werner Danckert, Unehrliche Leute (Die verfemten Berufe). Bern und München, Francke Verlag, 1963. 294 S.

Das letzte und zugleich umfangreichste Kapitel dieses Buches ist den Spielleuten, den wandernden und sesshaften Vorläufern der heutigen Musiker, gewidmet. Ein Blick in Kürschners «Gelehrten-Kalender» bestätigt denn auch gleich die Vermutung, dass sein Autor von Hause aus Musikwissenschaftler ist. Die Frage, warum die Spielleute übers Mittelalter hinaus verfemt waren, hat ihn offensichtlich zu dieser viel umfassenderen Untersuchung veranlasst. Damit ist dem wichtigen Thema seit langer Zeit wieder einmal eine ausführliche Behandlung zuteil geworden, und man wird für künftige Forschungen das Buch seines reichen Materials wegen unbedingt heranzuziehen haben, aber mit vorsichtiger Kritik, denn dass das Problem abschliessend und gültig gelöst wäre, wagt der Rezensent zu bezweifeln. Danckert glaubt, für alle Fälle der «Unehrlichkeit» die Erklä-

rung gefunden zu haben: Die Tabuierung geht auf die Christianisierung zurück; die Kirche wollte früher, d.h. bei den alten Germanen, angesehene Beschäftigungen nicht mehr dulden. Damit ist eine Lieblingstheorie der dreissiger Jahre wieder aufgegriffen. Mag sie für einige Berufsarten plausibel sein, so versagt sie völlig gegenüber den Dirnen; die dafür mobilisierte Promiskuitätslehre glaubte man doch inzwischen durch Westermarck u.a. endgültig widerlegt! Es geht auch kaum an, zwar Sumerer und Kelten (überall dort, wo germanische Zeugnisse versagen) in die Rechnung einzusetzen, aber römische Tradition fast durchwegs strikte abzulehnen. Dabei darf man gerade für die Verfemung der Schauspieler kaum am römischen Vorbild vorübergehen (vgl. Hans Georg Marek, Der Schauspieler in seiner gesellschaftlichen und rechtlichen Stellung im alten Rom, Wien 1956). Und etwas anderes: Wenn das *Prinzip* der Unehrlichkeit einmal feststand, wie es bei den spätmittelalterlichen Zünften der Fall war, so lag es nahe, dieses Prinzip nachträglich auf weitere Berufsgattungen auszudehnen (z.B. Gassenkehrer und Bachfeger), ohne dass man zur Erklärung die altgermanische Mythologie zu bemühen braucht. – Wenn Danckert die in mehreren Gegenden Deutschlands bezeugte «Unehrlichkeit» der Schäfer und Hirten darauf zurückführt, dass sie Tiere töten, so hätte er sich auch die Frage vorlegen müssen, warum anderseits die Metzger in ebenso vielen Gegenden einen durchaus anerkannten Berufsstand bilden konnten. Die mittelalterlichen Zünfte lassen sich nicht auf eine einzige Wurzel zurückführen: christliche, germanische und ökonomische Elemente haben sie gebildet. Dasselbe hat offensichtlich auch für das Phänomen der «Antizunft», der Unehrlichkeit, zu gelten. Dass es wieder einmal in den Blick der Volkskundler gerückt wird, das bleibt immerhin ein Verdienst des belesenen Autors. Trümpy

Lucas Debes Færøernes Beskrivelse. Udgivet for Selskabet til Udgivelse af færøske Kildeskrifter og Studier af *Jørgen Rischel*. 2 Bde. Kopenhagen, Munksgaard, 1963. I: Facsimile-Ausgabe, XXII, 367 S.; II: Einleitung und Anmerkungen, 180 S., 1 Karte.

Eine entzückende Liebhaber-Neuausgabe des 1673 erstmalig gedruckten Werkes. Es blieb das beste Buch über die Inselgruppe der Færøer, bis 1800 Jørgen Landt seinen «Versuch einer Beschreibung der Færøer» herausgab. Der Herausgeber Rischel führt die einzelnen Darstellungen an, welche sich in früheren Zeiten mit der Færøern beschäftigt hatten. Debes war Naturwissenschaftler, aber er hatte den klaren Blick für kulturelle Zusammenhänge, so wie der moderne Geograph «géographie humaine» betreibt. Er schildert die geographische Situation der Inseln, Flora und Fauna auf ihnen, er gibt eine Charakteristik der Bevölkerung und ihrer Kultur: Beschäftigung, Tracht, Hinweise auf Sagen und Glaubenswelt; dann geht er über zu Bemerkungen über Kirche, Schule und Sprache und endet mit einem geschichtlichen Überblick. – Wer sich weiterhin mit den Færøern beschäftigen möchte, sei auf die beiden Arbeiten von Holger Rasmussen hingewiesen: Færøske kulturbilleder omkring Aarhundredskiftet (Kopenhagen 1950) und Koltur; en færøsk bygd, in: Fra Nationalmuseets Arbejdsmark (Kopenhagen) 1951, 5–14. – Daneben könnte man noch anführen: Carl Küchler, Die Färöer, Studien und Wanderfahrten (München 1913), nur müsste der Titel dieses recht überheblichen Buches eigentlich lauten: ICH und die Färöer. Wildhaber

Pasterstwo Tatr Polskich i Podhala. 5. Bd. Wroclaw, Warszawa, Kraków, 1963. 331 S., zahlreiche Tafeln und Karten.

Das unter der Leitung von *Włodzimierz Antoniewicz* stehende, grosse Werk über das Hirtenwesen in der Tatra-Gegend schreitet erfreulich voran; schon ist der 5. Band (des auf 10 Bände geplanten Werkes) erschienen. Er enthält vier Aufsätze, von denen die beiden ersten – mit guten französischen Résumés versehen – von allgemeinem Interesse für die Kenntnis des Alpwesens sind. *Witold H. Paryski* beschäftigt sich mit der Hirten-Toponymie in der Tatra und in Podhale. Er hat das Material während 30 Jahren an Ort und Stelle von Hirten und alten Leuten in den Dörfern gesammelt; dazu wertet er die vorhandene Literatur und die archivalischen Quellen vom 16. Jahrhundert an aus. Früher bestunden in diesem Gebiet noch verschiedene Sprachzonen: polnisch, slovakisch, deutsch und ruthenisch; heute sind es im wesentlichen nur polnisch und slovakisch, wobei

noch rumänisch-walachische und ungarische Einflüsse hinzukommen. Der Verfasser untersucht in peinlicher Gründlichkeit das Material von zwei der sechs in Frage kommenden Gemeinden. In beiden Fällen sind die Namen der Weiden bedeutend älter als die Entstehungszeiten der Dörfer; sie lassen gute Rückschlüsse zu auf die rechtliche Situation der Alpen innerhalb des Gemeinwesens. Die Analyse der Namen ergibt, dass früher weit mehr Weiden saisonmässig genutzt wurden als dies heute bekannt ist.

Der zweite Aufsatz – er stammt von *Dymitr Krandžalov* – behandelt das Problem des rumänischen Einflusses auf die mährische Walachei und im weiteren das Problem des «Walachentums» überhaupt. Der Name Walache kann nicht nur «Rumäne» oder «Mazedo-Rumäne» bedeuten, sondern auch «Hirte» und «orthodoxer Christ». Der Verfasser erklärt, es könne sich in der mährischen Walachei nicht um nachweisbare, direkte rumänische Einflüsse handeln, sondern um Einflüsse aus der wirtschaftlich-sozialen Sphäre verschiedener Völkergruppen innerhalb des Rahmens der alten Habsburger Monarchie. Die mährische Walachei ist also nicht eine ethnische rumänische Enklave, sondern der westlichste Punkt, bis zu welchem sich Wörter der rumänischen Hirtenkultur ausgebreitet haben. In der Walachei finden wir keine Transhumanz (wie sie für die rumänischen Walachen typisch wäre), sondern die Pendelwanderung Dorf–Alp–Dorf. – Auf die diesem Aufsatz beigegebenen Photos sei besonders hingewiesen: Milchwirtschaftsgeräte, Hirtenbecher, Tesseln, ornamentierte Schafkäslein und zugehörige Model, Ledergürtel und Feldflaschen für die Hirten, Melkschemel, Hirtenstäbe, Hirten in ihren Trachten, Schäferhütten auf Kufen.

Der dritte Aufsatz gehört in das Gebiet der Ethnobotanik; der letzte Beitrag über die «Wanderung der Schafe auf die Alpen» ist ohne Zusammenfassung; er dürfte aber eher «heimatliterarischer» Art sein, denn er ist von der bekannten verstorbenen Hinterglasmalerin *Helena Roj-Kozłowska* aus Zakopane geschrieben. Wildhaber

Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache. In Verbindung mit der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin hrsg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Weimar, Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, 1964. Bd. VI, Heft 4, Spalte 481–640 (Jakobspfründe–Justizgebäude).

Das neue Heft des Deutschen Rechtswörterbuches enthält einige Stichwörter, die sich geradezu zu kleinen Abhandlungen auswachsen; vor allem ist es das Wort 'Jude'; ihm ist eine sorgfältige Übersicht über die verschiedenen Verwendungen beigegeben (Spalte 517). Die grosse Zahl der Zusammensetzungen enthält Ausdrücke teils sachlicher, teils spöttisch-verächtlicher Art. Zu erwähnen sind etwa: 'Judenbürger': unter dem Schutz einer Stadt stehende jüdische Bürger, 'Judengassen' waren in mehreren Städten bekannt, ebenso bekannt ist der 'Judenhut'; wenn wir als Kinder zu grossen Lärm machten, wurden wir verwarnt: «Bei euch geht es ja zu wie in einer 'Judenschule'». – Weitere grosse Gruppen bilden die Stichwörter 'jung', 'Junge', 'Junker', 'Jungfer' und 'Jungfrau'. Dem Zunftwesen entstammt der 'Jungmeister'. – Die Wörter, welche mit 'judizial', 'Jurisdiktion', 'Justitia' und 'Justiz' zu tun haben, gehören nicht der volkstümlichen Sprache an – oder gehörten es zum mindesten in früheren Zeiten nicht. – Es mögen noch einzelne Besonderheiten herausgegriffen werden, welche im volkstümlichen Denken verwurzelt sind. Der Jakobstag ist Termintag für das Gesinde; an diesem Tag ist auch der Lohn für den Hirten als 'Jakobspfründe' fällig. Der 'Jakobswirt' ist ein Bettelwirt, der nur Pilger und Arme beherbergt; hier ist sicherlich die Santiago-Pilgerfahrt mitbeteiligt. Interessant ist der 'jamundling' (eine Verschmelzung zweier Ausdrücke): ein Halbfreier oder Freier, der sich in den Schutz der Kirche begeben hat. Das 'Jauchzen' auf den Gassen wird bereits 1455 als nächtliche Ruhestörung verboten. Der 'Jaufert', mit verschiedenen Zusammensetzungen, leitet sich vom rotwelschen 'jufhart', Bettler, ab. Das 'Jawort' hat grosse Bedeutung in privatrechtlichen Geschäften, in öffentlich-rechtlichen Angelegenheiten und im Eherecht. In das Gebiet der deutschen Ostkolonisation gehört der 'Jedezins', eine Art von ewigem, kleinem Grundzins. Das alte Wort 'jehen' hat neben der üblichen, aussergerichtlichen Bedeutung für 'sagen' noch gerichtliche Spezialbedeutungen: rügen, als

Zeuge aussagen, zuerkennen. Aufschlussreich sind die Verwendung von 'Joch': in konkretem Sinn, übertragen auf verschiedene technische Konstruktionen, als Feldmass und als Dienstjoch; dazu gehören die zahlreichen Wortzusammensetzungen. Die Etymologie von 'to jodute' ist umstritten; rechtlich hat es den Sinn von Notruf bei Begehung einer Missetat, Wiederholung des Rufes auf dem Wege zum Gericht und vor Gericht. Beim Wort 'Johannes' (oder 'Johannis') spielt vor allem der Abschluss- oder Abschiedstrunk eine Rolle; er kommt vor als '-Segen', '-Wein', '-Minne' und '-Trunk'. Der 'Johannisknecht' ist ein junger Bauer, der am Johannistag mit seinen Genossen Wurst oder Geld sammelt. In übertragenem Sinn wird 'Joppe' gebraucht für eine Schliessvorrichtung für Gefangene; daher das 'Joppenrecht': Busse für unbegründete Anklage, auf Grund deren jemand in die 'Joppe' gelegt wurde. Die 'Ladung in das Tal Josaphat' wird mit einigen Verweisen erwähnt (hier hätten wir gerne etwas mehr gelesen, weil diese Forderung im Spätmittelalter, und später noch, im volkstümlichen Rechtsdenken eine sehr bedeutsame Rolle spielte, wenigstens in der Schweiz). Wildhaber

Rolf Hartmann, Das Autobiographische in der Basler Leichenrede. Basel und Stuttgart, Verlag Helbing & Lichtenhahn, 1963. 185 S. (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 90).

Die Erforschung der reformierten Kirchenbräuche ist für die Schweiz mit ihrer konfessionellen Symbiose eine lohnende, wenn auch nicht eben kräftig geförderte Aufgabe. Um so freudiger begrüssen wir diese unter Leitung von Prof. Werner Kaegi entstandene Arbeit eines kirchengeschichtlich wohlinformierten jungen Historikers. Die Leichenrede war zur Hauptsache eine lutherische Neuerung, die in Basel, früher als in der übrigen Schweiz, bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts übernommen wurde. Hartmann befasst sich zur Hauptsache mit den «Personalien» der Leichenpredigten, soweit sie auf eigene Aufzeichnungen der Verstorbenen zurückgehen. Aus der Fülle der im Staatsarchiv aufbewahrten gedruckten Predigten zeigt er, wie sich rasch bestimmte Schemata und Gemeinplätze ausbildeten, wie sich das Verhältnis zum Tode wandelte und wie geistesgeschichtliche Neuerungen (Aufklärung, Pietismus) in den Autobiographien ihren Niederschlag fanden. Das alles wird mit kritischem Sinn, ohne vorschnelle Verallgemeinerungen dargelegt. Aber noch in anderer Hinsicht ist die Arbeit für die Volkskunde wertvoll. Im 19. Jahrhundert wurde den Stadtbaslern oft und gern ihre Frömmigkeit vorgehalten. Dank Hartmanns Untersuchungen wird es möglich, die Entstehung und die relative Berechtigung dieser Klischeevorstellung zu verfolgen. Wer dem nebulosen «Volkscharakter» auf die Spur kommen möchte, findet hier also unschätzbares Material. – Der Verfasser wagt nicht zu hoffen, dass seine Arbeit dazu anregen werde, «parallele Darstellungen aufkeimen zu lassen». Wir erhoffen das Gegenteil: dass sie Historikern und Volkskundlern (vielleicht auch Theologen) die Augen dafür öffne, wie viel auf diesem Gebiet noch zu holen ist. Besonders lohnend wäre die Erforschung der Verhältnisse in Bern, weil dort Leichenfeiern bis 1798 im Sinne Calvins verboten waren. Auch in Basel galt für kurze Zeit (1726–1731) ein solches Verbot. Ich sehe darin nicht wie Hartmann eine «Erschütterung der orthodoxen Positionen», sondern eine über Bern vermittelte kurzfristige Verstärkung calvinistischen Denkens. Trümpy

Giuseppina Perusini Antonini, Mangiar friulano. Con una prefazione di Giovanni Comisso e una nota sui Vini friulani di Italo Cosmo. Venezia, Neri Pozza Editore, 1963. 322 S., 16 Taf. (Libri rari e curiosi, 2).

Ein Kochbuch, das nicht die Rezepte der internationalen Speisenfolge und Hotelkost geben will, wird immer regional verhaftet sein müssen. Für Italien mit seinen mannigfachen Kulturbereichen gilt dies ganz besonders. Dass das Friaul sich vor allem für ein regionales Kochbuch eignet, erhellt schon daraus, dass es wie kaum ein anderes Gebiet alte Traditionen zäh und gut bewahrt hat, gerade auch was das häusliche Leben, das Kochen und die Küche angeht. Das Land war allerdings eher arm und besass nicht die Reichheit der venezianischen Küche. Friulanische Rezeptbücher sind erst aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts bekannt. Die bäuerliche Kost bestand in der Hauptsache aus Brei,

Suppe, Käse, Schweinefleisch. Einflüsse von aussen, besonders aus dem Venezianischen, erfolgen erst ziemlich spät. Die Verfasserin des hübsch ausgestatteten und gedruckten friulanischen Kochbuches ist die Mutter eines der besten norditalienischen Volkskundlers. Sie ist mit guten volkskundlichen Methoden – ob sie diese nun von ihrem Sohn hat, oder ihr Sohn von ihr, möge dahingestellt bleiben – an die Sammlung ihres Materials herangegangen. In alten Haushaltbüchern, Abrechnungen und Klosteraufzeichnungen hat sie verschiedenes gefunden; dann aber hat sie sich bei den Bäuerinnen in ihrer Umgebung nach alten Hausrezepten erkundigt. In Manuskripten, welche ihr zur Benützung überlassen wurden, hat sie auch alte Wochenspeisezettel gefunden, und zwar aus verschiedenen sozialen Schichten. Die Rezepte sind alle in Schrift-Italienisch wiedergegeben, während die Namen der Speisen auch in der Dialektform angeführt werden. Sie sind – wie es sich für ein praktisches Kochbuch gehört – in Gruppen angeordnet; eine kurze, allgemeine Einleitung steht vor jeder solcher Gruppe. Es finden sich, der Reihe nach, u.a.: minestre («knedel»), frittate e uova, pesci e molluschi (Fische waren früher nur als Fastenspeise üblich; heute zeigt sich hier ein ausgesprochener Wechsel), carni, la preparazione delle carni di maiale (salsiccia, salame), salse, polenta; und nun folgen die für Italien so kennzeichnenden Süss-Speisen: torte, budini, dolci di carnevale, dolci di Pasqua, tortelli di S. Giuseppe, biscotti per i santi e per i morti (ossi di morto, fave dei morti), pasticceria, frittelle, creme und einige Besonderheiten. Es soll auch nicht unterlassen sein, die Abbildungen zu erwähnen mit den prächtig altertümlichen Küchen und Herdstätten, Küchengeräten und Küchenmöbeln. Besondere Hervorhebung verdient das Kücheninventar aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, das im Anhang abgedruckt ist. – Der Feinschmecker wird sich die Mühe nicht nehmen lassen, sich im Laufe der Jahre durch die Köstlichkeiten «hindurch zu essen»; das beigefügte Kapitel über die Weine wird dabei vermutlich sehr nützlich sein.

Wildhaber

Arta populară din Valea Jiului. (Regiunea Hunedoara). Redaktion: *Nicolae Dunăre, Sabin Belu, Ion Frunzetti, Leontin Ghergariu, Cornel Irimie, Paul Petrescu, Paul H. Stahl.* Bukarest, 1963. 589 S., 274 Abb., 18 Karten, 15 Taf. Résumé français.

Ein stattlicher Band liegt vor uns, in welchem die «Volkskunst» des Jiutales in der Region Hunedoara ausführlich beschrieben und vorgeführt wird. Für die gründliche und sorgfältige Durchführung des grossen Planes bürgt der Name des verantwortlichen Redaktors Nicolae Dunăre, aus dessen Feder wir schon manche Studie mit grossem Gewinn gelesen haben. Die Vorarbeiten für das Buch erstrecken sich über einen Zeitraum von mehreren Jahren. Was zustande kam, haben die Verfasser als die «Volkskunst» des Jiutales bezeichnet. Es hat vorläufig nicht viel Sinn, lange und eingehend über diesen höchst unklaren Begriff zu diskutieren (der Rezensent hat im Sinne, sich bald einmal eingehend mit ihm auseinanderzusetzen); wir wollen einfach feststellen, dass grosse Gebiete der materiellen Kultur in diesem Buch eingehend erfasst sind. Das macht das Werk nur um so wertvoller für den Volkskundler, der «umfassende Volkskunde» als sein Arbeitsgebiet betrachtet. Es werden zunächst die verschiedenen Beschäftigungsmöglichkeiten und Berufe im Tal untersucht. Hier dürfen wir gleich mit Genugtuung feststellen, dass wir uns auf dem realen Boden unserer Zeit befinden: sicherlich spielen Hirten und ihre Kultur eine gewisse Rolle, aber der Hauptakzent ist eindeutig auf den modernen Bergarbeiter verschoben. Die Bilder geben teilweise ganz moderne, staatlich gelenkte Feiern, aber es wäre völlig verkehrt, nicht auch in ihnen das Werden einer neuen Kultur und Tradition sehen und erkennen zu wollen, genau so, wie wir schon lange die Arbeiterfeiern am 1. Mai als Bestandteil unserer Volkskunde anerkannt haben. Weitere, grosse Kapitel befassen sich mit den volkstümlichen Bauten (Bauernhof und städtische Häuser, alte Bauernhäuser werden modernen Bauten gegenübergestellt; Konstruktionseinzelheiten und Innenausstattung werden beschrieben), mit der Keramik, mit den Textilien (Gewebe, Stickereien, Applikationen; die verschiedenen Techniken; Elemente der Ornamentik) und mit der Tracht, welche in alter und neuer Zeit, im ganzen Bedeutungswandel dargestellt wird. Wir möchten nicht unterlassen, auf die ausgezeichnet ausgeführten Zeichnungen von Ge-

räten und Objekten hinzuweisen, die ein vorzügliches Vergleichsmaterial enthalten: Sensen, Wetzsteinfässer, Dengelamboss, Joche, Dreschflegelbindung, Spazierstöcke, Schöpfkellen, Hirtenbecher, Butterfass, hölzerne Kesselhaken mit Verstellvorrichtung, Tesseln, Spinnrocken, Webstuhl, Salzmühle, Salzfass, Beerenkamm, Möbel; man erkennt: eine reiche Ausbeute. Die Photos fallen, neben den klaren Zeichnungen, gelegentlich wegen der unscharfen Clichierung ab. – Eine anerkennenswerte Leistung, die erfreulicherweise durch ein recht ausführliches, französisches Résumé auch im Westen gewürdigt werden kann. Wildhaber

Dénes Radocsay, Gotische Tafelmalerei in Ungarn. Budapest, Corvina Verlag, 1963. 68 S. Text, 8 + 40 Farbtafeln.

Der Corvina-Verlag legt hier ein grossartig schönes Werk vor; es wird auch dem Kunsthistoriker manch unbekanntes Tafelbild – meistens aus Oberungarn und Siebenbürgen – vermitteln. Der Verfasser, Kustos am Budapester Museum der Bildenden Künste, gibt gehaltvolle Analysen zu den einzelnen Abbildungen. Der Volkskundler, welcher den Aussagewert der gotischen Malerei für sein Fach immer mehr zu schätzen gelernt hat, wird sich mit Freude hinter dieses neue Tafelwerk machen, erschliesst es ihm doch zeitlich und räumlich recht wenig vertrautes Land. Er wird mit Gewinn – und mit der nötigen Reserve, wie sie bei jeder künstlerischen Wiedergabe am Platz ist – sich die Trachten und die dargestellten Objekte ansehen; er wird mit Genuss Studien über die Ikonographie der Heiligen machen; er wird aber auch ganz einfach die prächtigen Bildwiedergaben bewundern. Besonders aufmerksam gemacht sei etwa auf die Tafeln 10: Madonna am Spinnrocken (ca. 1430–1440), 11: Hirten auf einer Verkündigungstafel, 14: eine Geburt Christi, welche ikonographisch deswegen interessant ist, weil Joseph darauf fehlt, 24: der Engel, welcher den Weg zu Heiligengräbern weist. Wildhaber

Adelhart Zippelius, Das Bauernhaus am unteren deutschen Niederrhein, Werken und Wohnen. Bd. 1. Wuppertal 1957. 168 S., 99 Fig. im Text, 124 Abb.

Gerhard Eitzen, Das Bauernhaus im niederbergisch-westfälischen Grenzgebiet, Werken und Wohnen. Bd. 2. Wuppertal 1958. 55 S., 23 Fig. im Text, 48 Abb.

Gerhard Eitzen, Das Bauernhaus im Kreise Euskirchen. Düsseldorf 1960. 104 S., 31 Abb., 8 Tafeln. (Führer und Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums, 3).

Christoph Jentsch, Das Brunecker Becken. Innsbruck, Universitätsverlag Wagner, 1962. 181 S., 42 Abb., 33 Tabellen. (Tiroler Wirtschaftsstudien, 14).

Aus dem Bereich des Niederrheines liegen drei ausgezeichnete und wohl dokumentierte Arbeiten über Bauernhäuser vor, von denen jede wieder ihren besonderen Schwerpunkt hat. Zippelius greift bis in die Frühzeit zurück und zeigt die innern Zusammenhänge der Entwicklung in einem regional begrenzten Raum, welche beherrscht wird von der Tendenz zur Trennung von Mensch und Vieh, von Wohnteil und Stallteil. Er stellt stärkere Zusammenhänge mit dem flämisch-niederländischen Raum fest, als – wie bisher behauptet – mit dem mitteldeutschen. Eitzen legt in seiner ersten Arbeit die Entwicklung des Hausbaues in den letzten drei Jahrhunderten dar, wobei der Gegensatz zwischen der getrennten Bauweise und dem Hallenhaus kennzeichnend war. Dieses Gebiet lehnte sich eng an den niederdeutschen Formenkreis an und ging von der altertümlichen Gerüstbauweise zur weiten Ständerwand über, die mit teilweise lebhaft gestaltetem Fachwerk gefüllt wird. Die zweite Arbeit Eitzens wuchs aus seiner Tätigkeit im Rahmen des Rheinischen Freilichtmuseums heraus und stellt die Hausformen der nähern Umgebung des Museums dar. Es handelt sich im wesentlichen um ein Gehöft von in Fachwerk errichtetem Wohnspeicherhaus mit Stall und Scheune.

In eine eigenartige Landschaft der Ostalpen führt die Publikation von Ch. Jentsch, welche die Talweitung der Stadt Bruneck im Pustertal in bevölkerungs- und wirtschaftsgeographischer Hinsicht untersucht. Reich dokumentiert wird die Entwicklung der 700 Jahre alten Stadt als zentralem Ort geschildert und besonders die Unterschiede zwischen ihr und der ländlichen Umgebung mit ihrem weitgespannten Wanderkreis herausgearbeitet. Seit 1930 macht sich in diesem Gebiet – wie im ganzen Südtirol – eine stärkere

Zunahme des italienischen Bevölkerungsteiles bemerkbar, die vor allem sich in Handel, Verwaltung und in bestimmten Gewerben ausprägt. M. Gschwend

J. Vader, Een Oud-Walcherse boerderij. Arnhem, Het Nederlands Openluchtmuseum, 1963. VI, 79 S., 52 Abb. (Monografieën van het Rijksmuseum voor Volkskunde «Het Nederlands Openluchtmuseum», 3).

Der Verfasser beschreibt einen Bauernhof der Insel Walcheren. Dieser Hof ist nicht, wie Vader ausdrücklich bemerkt, «der» Bauernhof der Insel, sondern «ein» Hof; denn die Verschiedenheit sei zu gross, um eine Verallgemeinerung verantworten zu können. Die ganze Atmosphäre eines geschlossenen Bauerngutes als dem Hintergrund des bäuerlichen Lebens wird in schöner, völlig sachlicher Weise gezeigt. Wir werden zunächst durch all die Nebengebäude geführt: Scheune, Pferdestall, Kuhstall, Futtergang, Wagenschuppen, Schweinestall, Hühnerhof, Hundehütte; dann gehen wir zum Gemüse- und Obstgarten und kommen schliesslich zum Wohnhaus. Wir werden mit seiner Einteilung und Einrichtung bekannt gemacht, mit der guten Stube (der «schönen Kammer»), dem Dachboden; wir gelangen zum Schluss zum Backhäuschen, zur «Butterhütte», zur Zisterne und – als Ende – zum «Privathäuschen». Das Heft enthält sehr schöne Abbildungen: Bilder mit Trachteneinzelheiten (unromantisch!), Wassertragjoch, Hunde-Milchfuhrwerk, Bauernkarren, Dreschbank, Kinderrassel aus Schilf, Kinder-«Kakstuhl», Bilder von Schulklassen und Bauern auf dem Markt. – Wir möchten wünschen, dass das Heft ins Deutsche übertragen würde; es scheint uns, es würde sich lohnen, eine derartig hübsche Hofmonographie weiteren Interessenten zugänglich zu machen. Wildhaber

Hermanna W. M. Plettenburg, De blekerij uit Overveen. Arnhem, Het Nederlands Openluchtmuseum, 1963. 53 S., 33 Abb., Englische Zusammenfassung. (Gebouwen en Bedrijven, 4).

In der Reihe der schönen, kleinen Handbücher, welche das Freilichtmuseum in Arnhem zur Erläuterung seiner «Gebäulichkeiten und Betriebe» herausgibt, erscheint als viertes Heft «Die Bleicherei aus Overveen» (bei Haarlem). Das ursprüngliche Haus war als Garnbleicherei eingerichtet; es wurde später zu einer Wäscherei umgebaut und als solche während 100 Jahren benützt. Im Museum in Arnhem ist es ebenfalls als Wäscherei ausgestellt, doch sind mehrere Einrichtungen der alten Bleicherei einfach übernommen worden. Diese Bleichereien der Umgegend von Haarlem hatten während des 16. und 17. Jahrhunderts einen sehr guten Ruf in Europa. Die Verfasserin beschreibt den gesamten Arbeitsvorgang des Bleichens, der rund drei Monate beanspruchte. Daran schliessen sich Beschreibungen des Hauses und des Wäschebetriebes an. Eine der imponierenden Maschinen, welche hiebei verwendet wurden, ist eine Stampfeinrichtung; sie wurde durch ein mächtiges Rad mit Pferde-Antrieb in Bewegung versetzt. – Das Heft ist mit vorzüglichen Abbildungen ausgestattet, die nicht nur die jetzigen Einrichtungen des Hauses erkennen lassen, sondern es hat schöne alte Wiedergaben und Photos aus der Zeit etwas nach 1900 dabei, die sehr instruktiv sind.

Nebenbei: Über das «Wäschergewerbe um Linz» hat Helene Grünn eine schöne Arbeit veröffentlicht im Jahrbuch der Stadt Linz 1954, 581–662. – Ob es kleine Monographien über die Wäscherinnen von Šestine bei Zagreb und über die Bleichereien von St. Gallen gibt, entzieht sich meiner Kenntnis. Wildhaber

Volksdichtung

Alexander Sydow, Das Lied. Ursprung, Wesen und Wandel. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1962. 487 S., Abb., Noten.

Das umfangreiche, mit vielen Notenbeispielen, zahlreichen Anschauungstafeln, graphischen Darstellungen, mehreren Registern und Illustrationen ausgestattete Werk ist als Arbeitsbuch gedacht, denn es war (laut Vorwort) die Absicht des Verfassers, ein Buch zu schaffen, «das nicht nur fachlich abhandeln, sondern ebenso tätig fördern will». Deshalb wendet es sich an «Musikanten in Sing- und Spielkreisen, in Jugendbünden und Schulen,

Sing- und Chorleiter». Zweifelsohne wird diese Publikation – man könnte sie füglich als eine Art «Handbuch des Liedes» bezeichnen – gerade den genannten Benützern wertvolle Belehrungen und Anregungen vermitteln; aber auch der Volkskundler und der Musikwissenschaftler wird dem Autor für gewisse Zusammenstellungen und für manchen Hinweis Dank wissen. Für Sydow ist die «unteilbare Ganzheit des Liedes» ausschlaggebend, und er bemüht sich deshalb, die «innere Gemeinsamkeit» von Volks- und Kunstlied herauszuarbeiten (S. 12). Geschickt beleuchtet er das Lied von allen Seiten, spürt seinem vielfältigen Wandel im Laufe der Zeiten nach und versucht zu seinem Wesenskern vorzudringen. Im Kapitel «Lebensmitte des Liedes» entwirft der Verfasser ein kritisches Bild der heutigen Liedpflege. Zwar ist er davon überzeugt, dass das Lied noch lebt, doch muss er zugeben, dass es nicht mehr «aus der Fülle des Erlebens» fliesst (S. 18). Einzelne Neuschöpfungen (Lieder von H. Baumann, W. Gneist u.a.), die sich als Volkslieder einzubürgern scheinen, nähren die Hoffnung auf einen Wiederbeginn in unserer Zeit. Die Aufdeckung der «Grundschichtverluste» führt Sydow zu den «Wertfragen des Liedes», wobei verschiedene Liedgattungen (auch das Volkslied im Rundfunk) charakterisiert werden. Breiten Raum gewährt er im Kapitel «Werkstatt des Liedes» Erörterungen über das Wort-Ton-Verhältnis sowie ausführlichen Untersuchungen über Melodie und Rhythmus. In den letzten Abschnitten verfolgt der Verfasser die geschichtliche Entwicklung des Liedes und die Wandlungen der Liedpflege von den frühzeitlichen Mythen und Balladen bis zur Gegenwart, unter reicher Beigabe von vorzüglichen Liedbeispielen aus allen Zeiten und eingehenden Würdigungen der Pionierarbeit einzelner Sammlerpersönlichkeiten wie J. G. Herder, J. F. Reichardt und W. von Zuccalmaglio.

Erfreulicherweise findet im Kapitel «Das Chorlied zur Zeit Zelters» auch das bahnbrechende Wirken des Schweizers H. G. Nägeli Erwähnung. Vielleicht darf aber in diesem Zusammenhang richtiggestellt werden, dass Nägeli 1810 in Zürich nicht einen «Liederkranz» ins Leben gerufen hatte, wohl aber einen bis 1824 existierenden Männerchor, den er seinem seit 1805 bestehenden «Zürcherischen Singinstitut» angliederte; 1826 gründete er sodann den «Sängerverein der Stadt Zürich» (den heutigen «Männerchor Zürich»). Ferner darf Nägeli auf Grund neuer Forschungen nicht mehr als Komponist des Liedes «Freut euch des Lebens» betrachtet werden, und dessen grossangelegte Sammlung «Der schweizerische Männergesang» ist nicht 1826, sondern erst in den Jahren 1833 bis 1842 erschienen.

Sydows Gewährsleute (u.a. W. Danckert, H. J. Moser, J. Müller-Blattau und namentlich W. Wiora) kommen oft in seitenlangen Zitaten selbst zu Worte, was der Einheitlichkeit der Darstellung nicht zugute kommt. Manches Kapitel, indem sich eine fast erdrükkende Fülle an Stoff breit macht, hätte durch gehörige Straffung an Klarheit und Übersichtlichkeit gewonnen. Das Buch hinterlässt trotzdem den Eindruck einer imponierenden Leistung.

Hans Peter Schanzlin

Pammelia, Deutromelia, Melismata by *Thomas Ravenscroft*. Edited by MacEdward Leach, with an Introduction by Matthias A. Shaaber (Reprint of the First Editions, 1609, 1611). Philadelphia, The American Folklore Society, Inc., 1961. XIV, 145 S., Index. (Publications of the American Folklore Society, Bibliographical and Special Series, 12).

Im Jahre 1928 ist eine moderne Auswahl von Gesängen aus den Sammlungen «Pammelia» und «Deuteromelia» (beide 1609) sowie den «Melismata» (1611) des Engländers Thomas Ravenscroft zugänglich gemacht worden; heute liegt eine vollständige Faksimile-Ausgabe der drei Ravenscroft-Drucke vor. Diese Sammlungen enthalten wichtigen Stoff für eine in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in England gepflegte volkstümliche Art der vokalen Gesellschaftsmusik: kanonisch als «rounds» oder «catches» gefasst, zuweilen auch in freierer Reihenform, werden zahlreiche Gesänge dem praktischen Gebrauch dargeboten, Gesänge, die, weder dem Text noch der Musik nach, die erhabene Raffiniertheit des gleichzeitigen englischen Madrigals anstreben, sondern wesentlich «handfesteren» Charakters sind: es werden «Lieder aus dem Volk», Trinklieder, Strassenrufe aus der Stadt, Lieder vom Land, auch «country pastimes», vorgeführt. Zum Teil stammen sie

von Ravenscroft selber, oder auch von gleichzeitigen Komponisten, zum Teil sind Volkslieder in die Gesänge aufgenommen; von diesen sind einige älter als Ravenscroft, andere erscheinen in einer seiner Sammlungen zum ersten Mal. Die «Pammelia» enthält zudem noch einige Vertonungen geistlicher lateinischer und französischer Texte. – Volkskunde und Musikwissenschaft werden das Vorliegen der neuen Ausgabe begrüssen; es ist zu hoffen, dass damit erleichtert wird, einige der Fragen zu lösen, die sich beim Studium der Ravenscroft-Publikationen stellen: etwa jene nach dem Verhältnis von Sammeltätigkeit und eigenem kompositorischen Beitrag Ravenscrofts oder jene nach den chronologischen Aufschlüssen, die sich durch einen systematischen Nachweis der Lied-Konkordanzen, für die Anlage der Ravenscroft-Veröffentlichungen und für die Geschichte des englischen Volkslieds überhaupt allenfalls ergeben könnten. Auch von Text und Sprache her sollten die Gesänge untersucht werden. Hoffen wir, dass die neue, ansprechend präsentierte Faksimile-Ausgabe zu solchen Bemühungen ansporne! Martin Staehelin

Carlos Lopes Cardoso; José Nunes d'Oliveira, Cancioneiro popular de Cete. Luanda, Instituto de Investigação científica de Angola, 1963. 251 S., mus. Noten. 4°.

Die schön gedruckte Sammlung von Liedern, wie sie heute in der definitiven Form gedruckt ist, erschien von 1949 an sporadisch in den Heften von Douro Litoral. Der Verfasser glaubt eingestehen zu müssen, dass er in den Jahren seit Beginn des Erscheinens manches dazugelernt habe, so dass vielleicht nicht alle Teile ausgeglichen seien. Ob das zutrifft, wird sicherlich nur der Spezialist beurteilen können; die Sammlung, so wie sie jetzt vorliegt, scheint auf jeden Fall gleichmässig aus einem Guss zu sein. Lopes Cardoso wollte den Liedbestand einer Fraktion einer grossen Gemeinde bieten, so wie er – um seine eigenen Worte zu gebrauchen – hic et nunc festzustellen ist. Cete ist ein Ort in der weiteren Umgebung von Porto; der Verfasser schildert knapp die Verhältnisse; sie zeigen, dass die Einwohner schon stark in den Pendelverkehr mit der grossen Stadt Porto einbezogen sind. Das bedingt teilweise auch den Liedcharakter. Gegeben sind 65 Lieder verschiedener Art und 44 Reigenlieder, beide mit den zugehörigen Noten. Der dritte sehr umfangreiche Teil umschliesst 764 volkstümliche Vierzeiler; sie sind alphabetisch nach dem Anfangswort eingeordnet. Wildhaber

European Folk Tales. Edited by *Laurits Bødker, Christina Hole, G. D'Aronco.* Kopenhagen, Rosenkilde and Bagger, 1963. XXIII, 223 S. (European Folklore Series, a collection published under the auspices of the Council for cultural co-operation of the Council of Europe, 1).

Vielleicht dürfen wir nicht soweit gehen zu sagen, dass die Verwendung des Wortes «europäisch» im Titel eine bewusste Irreführung ist; dass es aber «de facto» eine Irreführung ist, möchten wir mit aller Schärfe und Klarheit sagen. Man sollte es nicht für möglich halten, dass ein Buch, das sich «europäisch» nennt, einen gesamten, grossen und wahrhaft bedeutenden Kulturkreis, den slavischen, einfach ausschliesst; so darf man heute wirklich nicht europäische Verständigung und Zusammengehörigkeit betreiben. Die slavischen Länder Europas gehören zu uns; wir wollen sie im Bild Europas nicht missen; ihre Volkskultur ist mindestens ebenso schön, bedeutend und grossartig wie die germanische oder romanische. Ich weiss genau, man wird mir sagen, ich hätte die Einleitung lesen sollen, dort stehe ja ganz genau: «it was agreed that the selection should be made *mainly* [von mir kursiv geschrieben] from member countries of the Council of Europe or countries having acceded to the European Cultural Convention». Zunächst einmal: weshalb steht das Wort «mainly» in diesem Text? Entweder handelt es sich um Länder des Europarates, oder dann eben nicht. Und wenn nicht, welches ist dann das Kriterium der Auswahl? Warum dann nicht mit dürren Worten sagen: slavische und kommunistische Länder sind ausgeschlossen, und zwar einmal, weil nach «guter» westlicher Tradition «slavica non leguntur» und andrerseits, weil der Westen lieber vergessen möchte, dass er mitverantwortlich ist dafür, dass diese Länder kommunistisch werden mussten. Wenn man die in dieser sogenannten «Europa»-Sammlung vertretenen Länder anschaut, erkennt man, dass Finland und Portugal offenbar die Ursache für die Einschiebung des hilflosen

«mainly» waren. Warum denn nicht diese beiden Länder weglassen und dem Buch den Titel geben, den es haben müsste: «Märchen der Länder des Europarates» (oder halt im Notfall: «Märchen der Länder des mainly Europarates»). Man hat dann immer noch die Möglichkeit, über die Kulturwirkung dieses «Europa»-Rates nachzudenken.

Nun also, im Buch sollen «member countries» des Europarates vertreten sein. Sehen wir uns daraufhin das Inhaltsverzeichnis an! Da sind als «Länder», als «member countries» angeführt: England, Wales, Scotland, Ireland (und nicht etwa: United Kingdom!). Es dürfte wohl den meisten Lesern klar sein, dass es sich bei diesen Gebieten nicht um selbständige Länder handeln kann. Wenn es den Herausgebern darum ging, die verschiedenen Kultursphären zu zeigen, dann müsste einmal das Inhaltsverzeichnis entsprechend klar angelegt sein, andrerseits müssten dann etwa für Belgien oder für Finland ebenfalls die zwei grossen Kulturpartner herangezogen werden. Sollte es aber darum gegangen sein, autonome Gebiete zu berücksichtigen, dann würde dies nur für Northern Ireland gelten, und dann müssten bei Italien mit genau demselben Rechte Sizilien und Aostatal als autonome Gebiete mit ihren speziellen Kulturen berücksichtigt werden. Eigenartig berührt auch das Wort «Ireland» im Inhaltsverzeichnis; das ist ein geographischer und – wenigstens teilweise – ein kultureller Begriff. Aber dass wir politisch – und darum geht es ja bei den «member countries» des Europarates – zwischen Eire und Northern Ireland zu unterscheiden haben, hätte mittlerweile auch die englische Herausgeberin wissen dürfen.

Als ein Selektionsprinzip kamen die Herausgeber zu folgendem Entscheid: «that as far as possible such texts only were to be brought together as were hitherto unprinted, or at any rate only printed in more or less inaccessible publications». Was unter dieser letzteren Bezeichnung zu verstehen ist, wird natürlich recht subjektiv sein (ich könnte mir vorstellen, dass es Schweizer gibt, welche dazu neigen möchten, alle englisch geschriebenen Publikationen als «inaccessible» zu bezeichnen); es wird von Sprachkenntnissen und Institutsbeständen abhängen; aber ich glaube, man geht doch etwas gar weit, wenn man Zeitschriften wie «Douro-Litoral» oder «Laographia» als «more or less inaccessible» bezeichnet, vor allem, wenn man ja «europäisch» denken und gestalten will. Was soll in einem wissenschaftlich sein wollenden Buch eine Quellenangabe «Printed in *British Goblins*» (nichts weiteres!)? – Die Texte sind alle in englischer Sprache wiedergegeben; das dürfte die Vergleichsmöglichkeiten beträchtlich erleichtern. Zur Fassung dieser Texte wird angegeben, Volkskundler der betreffenden Länder hätten die Übersetzung ins Englische «überwacht» (supervised). Daneben findet sich auch noch eine etwas unklare Bemerkung über «the stylistic revisal of the texts before going to press»; leider wird nicht genauer ausgeführt, was darunter zu verstehen ist.

Die Einleitung von Laurits Bødker ist schön und erfreulich. Die Märchen selbst sind schön und erfreulich, aber sie sind ebenso schön und erfreulich in den bisher vorliegenden Bänden der «Märchen der europäischen Völker» (im Auftrage der Gesellschaft zur Pflege des Märchengutes der europäischen Völker hrsg. von Karl Schulte Kemminghausen und Georg Hüllen; Münster, Aschendorff). Dort hat man zudem noch die Möglichkeit, die Originaltexte als Paralleldruck einzusehen, und vor allem: dort handelt es sich wirklich um europäische Märchen! – Alles in allem: ein unnötiges Buch. Schade um das verwendete Geld; man hätte es gescheiter hungernden Kindern und armen Leuten in Europa gegeben. Wildhaber

Yolando Pino Saavedra, Cuentos folkloricos de Chile. 3. Bd. Santiago de Chile, Instituto de Investigaciones folkloricas «Ramon A. Laval», 1963. 408 S., Glossar, 2 Karten, 3 Photos.

Mit diesem dritten Band ist eine ganz hervorragend redigierte und edierte Märchensammlung beendet; wir hatten die beiden vorausgehenden Bände angezeigt in dieser Zeitschrift: 57 (1961) 127f. und 58 (1962) 63. Der dritte Band, mit den Nummern 160–270, enthält die humoristischen (ATh 1000–1940) und die Tiermärchen (ATh 4–275). Neu aufgefundene Versionen werden eine Vergrösserung der beiden ersten Bände bedingen, und damit wird die Sammlung auf rund 500 Texte ansteigen. Interessant ist die Auftei-

lung auf die verschiedenen Gruppen: es ist höchst bezeichnend, dass die magischen, religiösen und romantischen Märchen etwa zwei Drittel umfassen, die humoristischen einen Viertel, während der Rest aus den Tiermärchen und kleineren Gruppen besteht. Der Herausgeber gibt zu jeder einzelnen Nummer einen gründlichen Kommentar, der neuerdings seine erstaunliche Kenntnis der bestehenden Märchensammlungen schlagend erweist. Den Abschluss bildet eine Gegenüberstellung der chilenischen Märchennummern mit dem Aarne-Thompsonschen Typenverzeichnis. – Wir möchten nochmals unseren Wunsch nach einer guten deutschen Auswahlausgabe wiederholen. Wildhaber

Marianne Klaar, Christos und das verschenkte Brot. Neugriechische Volkslegenden und Legendenmärchen. Ins Deutsche übertragen, zu einem Teil gesammelt und herausgegeben von M.K. Kassel, Erich Röth-Verlag, 1963. 240 S.

Marianne Klaar, mit dem Leben im heutigen Griechenland durch jahrelange Aufenthalte und jahrzehntelange Beschäftigung verbunden, entnahm einen Teil der vorgelegten 78 Legenden und Legendenmärchen den Sammlungen griechischer Volkskundler, übersetzte sie in ein dem Stoff angemessenes und den Ton sehr schön treffendes Deutsch und versah sie mit nützlichen Anmerkungen. Den andern Teil hatte sie selber aus dem Volksmund gesammelt. Diese Stücke haben ganz besonders den Reiz des Unmittelbaren; nicht zufällig: auf mehreren Inseln, Patmos voran, lebte die Sammlerin das Leben der Einheimischen, gewann ihr Zutrauen und durfte so eine kostbare Ernte einbringen. Marianne Klaar widerlegt aber die Auffassung, Volksüberlieferungen seien nur noch in entlegenen Gebieten aufzuspüren; nicht weniges hat sie in Athen gefunden oder in den Vorstädten, wo die Flüchtlinge aus Kleinasien hausen. Bemerkenswert ist auch, dass sie in Freiburg i.Br. und in Waldkirch mit Erfolg griechische Gastarbeiterinnen und -arbeiter befragt hat.
Ed. Strübin

Will-Erich Peuckert, Ostalpensagen. Berlin, Erich Schmidt Verlag, 1963. 273 S.

Vor uns liegt der dritte Band der Europäischen Sagen, der Sagen aus den Tälern der Ostalpen, vor allem Österreichs, vereinigt. Wie in den ersten Bänden werden die Sagen nach gewissen Stichworten vereinigt: Mana und Tabu, Numinoses, Weisse Magie, Hexen, Elben und Dämonen, Schätze usw. Diese Gliederung findet ihre Berechtigung im Sinn der ganzen Reihe, nämlich eine Illustration zu dem im Erscheinen begriffenen Handwörterbuch der Sage zu bilden. Eine Konkordanz am Schlusse des Buches erlaubt dem Leser, die genaue Quelle der einzelnen Sagen aufzufinden. Ausführliche Orts- und Sachregister schliessen auch diesen dritten Band ab.

Wie schon die ersten beiden Bände entspricht auch der dritte Band den heutigen Anforderungen an eine Sagensammlung nicht; es handelt sich eben um die Wiedergabe bereits früher veröffentlichter Sagen. Die Lokalisierung ist meist mangelhaft, vielfach fehlt sie ganz und muss erst aus dem Text erschlossen werden. Die Erzählform ist das Hochdeutsche mit einigen dialektalen Einschlägen. Wir bekommen aber nicht die unmittelbare Form der Erzählung. Der Herausgeber sucht den neuen Forderungen so weit als möglich in «Nachweisen» gerecht zu werden, aber auch dies ist nicht immer möglich. Wir müssen uns wohl ein wenig von den Verhältnissen, wie sie in einem Lande, das vom Kriegsgeschehen gänzlich verschont geblieben ist, befreien und gleichzeitig uns in die Lage versetzt denken, da vollständige Zeitschriftenreihen fehlen, wo auch in Bibliotheken alte Bestände an Büchern den Bomben zum Opfer gefallen sind. Der Verfasser der Reihe «Europäische Sagen» empfand ja ein Bedürfnis zur Wiederausgabe dieser alten Sagenquellen bei der Veröffentlichung seines Handwörterbuches der Sage. Für viele Leser dieser Enzyklopädie fehlen eben die konkreten Unterlagen, auf denen das theoretische Nachschlagewerk beruht. Um diese Notlage einigermassen zu beheben, hat sich Peuckert entschlossen, die wichtigsten Sagen aus alten, zum Teil nicht mehr auffindbaren Zeitschriften neu abzudrucken. Dass er dabei neuesten Anforderungen an eine Sagensammlung nicht nachkommen konnte, ist wohl begreiflich. Wohl wird aber auch manch weiterer Leser

froh sein, hier zusammengefasst, eine Sammlung älterer Erzählungen benützen zu können und so der Mühe enthoben zu sein, alles in den Originaltexten der volkskundlichen Zeitschriften nachschlagen zu müssen.

W. Egloff

Kuno Müller, Luzerner Sagen. Gesammelt und erzählt. Luzern, Verlag Eugen Haag, 1964. 196 S., Zeichnungen.

Kuno Müller hatte vor zwanzig Jahren in der Monographienreihe «Luzern, Geschichte und Kultur» einen vornehm gedruckten und ausgestatteten Band herausgegeben: «Die Luzerner Sagen. Aus den schriftlichen Quellen gesammelt und nacherzählt» (Luzern, s.a. [1943]). Wie der Untertitel besagt, hatte er die schriftlichen Quellen herangezogen, vor allem Renward Brandstetter, Renward Cysat (Luzern 1909) und Alois Lütolf, Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug (Luzern 1862). Ob die «Nacherzählung» besonders glücklich – und für den Wissenschaftler nützlich – war, darüber lassen sich sicherlich Gründe und Gegengründe anführen. Immerhin fanden sich in der damaligen Ausgabe am Schlusse ein Quellennachweis, ein chronologisches Verzeichnis der benützten Literatur und ein Sach-, Orts- und Namenregister. Die oben erwähnten drei Bücher sind vergriffen, und es ist verdienstlich, dass sich Kuno Müller und der Verlag zu einer Neu-Ausgabe entschlossen haben. Diese beruht auf dem früheren Müllerschen Buch; hingegen ist sie «verkürzt um alle blossen Varianten, Geschichten, die eher zu den Märchen gehören, und rein volkskundlichen Angaben, die nicht bis zur geschlossenen Erzählung ausreichten.» Für ein volkstümliches, hübsches Taschenbändchen ist das Editionsprinzip berechtigt. Hingegen ist es ausgesprochen bedauerlich, dass auf den ehemaligen Anhang des Quellennachweises und des Literaturverzeichnisses völlig verzichtet wurde. Recht vage Angaben im Inhaltsverzeichnis, wie «nach Cysat», «nach Lütolf», «nach neueren Autoren» sind eben nicht genügend; bei wissenschaftlichen Arbeiten wird man unbedingt auf die Originalquellen zurückgreifen müssen. (Es ist bedauerlich, dass Peuckert in seinem «Handwörterbuch der Sage» – Müller nennt im Vorwort zu seinen neuen Luzerner Sagen den Verfasser Peukert und das Buch «Handbuch der Deutschen Sage» – zwar Lütolf erwähnt [mit bezeichnenderweise ungenau zitiertem Titel], aber im übrigen Müllers «Nacherzählungen» benützt).

Wildhaber

Stanley L. Robe, Hispanic riddles from Panama. Collected from oral tradition. Edited with introduction and notes. Berkeley and Los Angeles, University of California Press, 1963. 94 S. (Folklore Studies, 14).

Dank Archer Taylors unermüdlichen Bemühungen gehören die Rätsel heute zu den best erforschten Teilen der oralen Literatur. Wird aus einem wenig bekannten Gebiet ein neuer Beitrag publiziert, findet er sofort seinen Platz im Gefüge des Rätsel-Baues. Robe bringt im vorliegenden Heft der vorzüglich redigierten «Folklore Studies» der University of California eine Sammlung von 369 Rätseln aus Panama. Die Kultur des Landes ist vorwiegend spanisch; auch die Mestizen sind spanisch-sprechend. Robe hat seine Rätsel zur Hauptsache in drei der spanisch-sprechenden Provinzen gesammelt; der Rest kommt von einer (ebenfalls spanisch-sprechenden) Neger- und Mulattenbevölkerung, welche aus Kolumbien einwanderte. Für diese Bevölkerung bilden die Rätsel noch ein Mittel der Unterhaltung; sie werden entweder im Laufe eines Gespräches gestellt, oder dann gehören sie zum Brauchtum besonderer Gelegenheiten, etwa der Totenwachen. Im allgemeinen sind heute Kinder die Rätselkenner, aber daneben hat der Herausgeber sein Material hauptsächlich bei alten Leuten gefunden. Gelegentlich glaubt man bei derartigen «Rätsel-Zusammenkünften» noch Spuren des Rätsel-Wettspieles zu hören, wie es im mittelalterlichen Spanien häufig war. Der Sieger weiss entweder mehr Rätsel als alle anderen (eine Angelegenheit des guten Gedächtnisses), oder er hat die Gabe, neue Rätsel zu erfinden, indem er das vorhandene Schema mit neuem Material oder einem neuen Vergleich füllt. Robe ordnet seine Sammlung nach dem Vorbild von Archer Taylor, English riddles from oral tradition; er führt vier neue Kategorien ein. Zu jedem Rätsel gibt er Lösung und Ver-

gleiche mit entsprechenden Beispielen aus anderen spanisch-sprechenden Ländern Amerikas oder aus Spanien selbst. Wildhaber

Kurze Hinweise

Karl Siegfried Bader, Schurtag – Schuddig. Vom Aschermittwochbrauchtum zur Elzacher Fastnachtsfigur. *Schau-ins-Land* (Freiburg im Breisgau) 1963, 99–115, 1 Abb. Der Zürcher Rechtshistoriker führt in dieser prächtigen Studie den Nachweis, dass der Elzacher Schuddig «sprachlich, mindestens in seiner Umwelt auch sachlich, wenn auch nicht bestimmt nachweisbar in seiner äusseren Form, aus dem Schurtag hervorgegangen» ist. Unter dem Schurtag ist der Aschermittwoch zu verstehen, der Tag, an dem man in der Kirche «g'schuret», d.h. geschwärzt, mit Russ beschmiert wird.

Slovenske ljudske maske. – Unter dem neuen Direktor *Boris Kuhar* wurde kürzlich im Etnographischen Museum von Ljubljana eine Wechselausstellung slovenischer Masken durchgeführt. Dazu erschien ein kleiner, nützlicher Führer (in slovenischer Sprache, mit beigelegter deutscher, etwas verkürzter Wiedergabe). Text von *Niko Kuret*. Besonders erwähnenswert sind die 15 ganz vorzüglichen Photographien, welche dem Führer mitgegeben sind; sie erschliessen dem Maskenforscher zum grossen Teil Neuland.

René Meurant hat sich schon seit Jahren auf das eingehendste mit den belgischen Riesenfiguren beschäftigt; aus seiner Feder stammen eine ganze Reihe sorgfältig dokumentierter Arbeiten. Aus jüngster Zeit liegen uns drei neue Studien vor: *Les géants et le carnaval en Wallonie* (Annuaire de la Commission royale belge de Folklore 13, 1962, 185–204). Er stellt darin fest, dass es für Wallonien keine alt-traditionellen Riesenfiguren für Fastnacht gebe; erst um 1900 herum treten die ersten Riesenfiguren in Menschenform auf; nach dem Ersten Weltkrieg verschwinden sie teilweise wieder. Erneuerungsbewegungen setzen dann wieder um die 30er Jahre und bald nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein. Heute gehört die Teilnahme von Riesenfiguren bereits zum üblichen Aspekt der Fastnacht. Meurant beschreibt die geographische Verteilung, das Aussehen und die Konstruktion der einzelnen Gestalten, ebenso die Gründe, welche für ihre plötzliche Beliebtheit sprechen können. – *Géants et monstres d'osier* (Bulletin de la Société royale belge d'Anthropologie et de Préhistoire 71, 1960, publié 1963, 1–36): Geschichte der Riesenfiguren seit ältesten Zeiten; Einteilungsversuch; europäische Vorkommenszonen; ursprüngliche Bedeutung im Zusammenhang mit den Bezeichnungen «géants processionnels», «géants de cortège», «Ommegangsreuzen» und «Umgangsriesen»; das Auftreten von Riesenfamilien in gewissen Städten. Meurant untersucht in kritischer Beleuchtung die verschiedenen Theorien zur Bedeutung dieser Riesenfiguren; für ihn sind es Figuren, die ursprünglich Goliath dargestellt haben, und die als Zutat in Prozessionen mitgetragen wurden. – In einem Artikel *Géants de cortège* (Anthropos 58, 1963, 224–230) würdigt er die Verdienste von Klaus Beitl um die Umgangsriesen (siehe Besprechung in dieser Zs.: 58, 1962, 175). Daneben aber steht er Beitls Deutungsversuchen kritisch gegenüber; ihm liegt die zurückhaltende, mit Dokumenten eindeutig beweisbare Deutung entschieden näher. Als Ergänzung zu Beitl führt er eine stattliche Zahl neuer Belege an, so dass man in Zukunft neben Beitl auch diesen wichtigen Aufsatz unbedingt heranziehen muss.

Ernst Schlee, Schleswiger Bilderbogen des 18. Jahrhunderts. *Beiträge zur Schleswiger Stadtgeschichte* (Schleswig) 1963, 29–34, 4 Abb. In einer kleinen, aber köstlichen Arbeit legt uns Schlee Bilderbogen vor, wie sie im 18. Jahrhundert in der Offizin des Peter Hinrich Holwein in Schleswig und in anderen Druckereien entstanden sind. Die 4 Abbildungen sind ikonographisch wertvoll: das Schicksal des gewesenen Grafen Struensee, die Lebensalter, die Grablegung Christi und eine Kreuzgruppe. Mit Schleswig haben wir nun das Bindeglied zwischen den deutschen Bilderbogen und den durch Clausen (siehe unsere Besprechung: SAVk 58 [1962] 55) bekannt gewordenen Holzschnitten.

Herbert Paulus hat einen interessanten ikonographischen Beitrag verfasst: *Über das Fresko von den «unaufmerksamen Frauen» in der Kirche zu Kriegenbrunn (Lk Erlangen)*, in: Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung 10 (1963) 106–113, 3 Abb. – Es handelt sich um eines jener typischen Mahnmotive in Kirchen, das dem «Sündenregister auf der Kuhhaut» an die Seite zu stellen ist. In einzelnen Fassungen sieht es beinahe wie eine reduzierte, verkümmerte – oder unvollständige – Form des «Sündenregisters» aus. Paulus schlägt vor, diese Bilder, im Gegensatz zu den Andachtsbildern, «Demonstrationsbilder» zu nennen.

Heiner Heimberger, Der Kieselbronner Scherenfund. *Der Heimathote der Kirchengemeinde Kieselbronn. Sondernummer anlässlich der Wiedereinweihung der Kirche nach der Instandsetzung 1961–1963* (1963) 10–12.

Ein interessanter Fund von 26 spätmittelalterlichen Schafscheren, die in einem ehemaligen, nicht mehr bekannten Beinhaus bei der Renovation der Kirche von Kieselbronn zutage kamen, wird von Heimberger auf die Möglichkeiten der Erklärung untersucht. Am wahrscheinlichsten ist ihm die Deutung als Votivgabe; die Kieselbronner Schäfer hätten die Scheren demnach ihrem Kirchenpatron St. Stephan dargebracht. Weitere Umstände und Angaben sind nicht bekannt.

Friederike Prodinger, Salzburger Volkskultur. Eine Einführung für Besucher des Salzburger Volkskundemuseums in Hellbrunn bei Salzburg. Salzburg 1963. 52 S., mit Abb. (Schriftenreihe des Salzburger Museums Carolino Augusteum, 4). – Als «Einführung» sehr zu empfehlen; das hübsche Heftchen ist weit umfassender als es ein «Museumskatalog» üblicherweise ist; die Verfasserin geht in umsichtiger Weise, in knapper Art, auf alle Sparten der Volkskunde ein. Dazu ausgewählte, schöne Abbildungen und Tafeln und eine nützliche, kleine Bibliographie.

Gerhard Eitzen, Deutsche Hausforschung in den Jahren 1953–1962. *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 11 (1963) 213–233.

1953 hatte J. Schepers einen Bericht über die nordwesteuropäische Hausforschung im Rheinischen Jahrbuch für Volkskunde veröffentlicht. Daran schliesst sich nun G. Eitzens Zusammenstellung an, wobei sie sich aber hauptsächlich auf das deutsche Sprachgebiet einschränkt. Die Abhandlungen werden in geographischer Reihenfolge besprochen; auf Deutschland folgen Österreich und die Schweiz. Eine sehr nützliche Bibliographie von 150 Nummern beschliesst den erfreulich sachlichen und objektiven Bericht.

Einen eigenartigen Typ eines kleinen Nebengebäudes, wie es zur Hofanlage auf den Færøern gehört, beschreibt *Bjarne Stoklund:* «Den færøske hjallur» (*Budstikken* 1963, 32–62, 16 Abb.). Dieser Speicher wird in erster Linie benützt, um Fisch und Fleisch zu trocknen; deshalb hat die Luft überall gut Zugang. Daneben dient er auch als Lagerraum für Geräte und Lebensmittelvorräte. Gelegentlich finden sich auch zwei verschiedene Gebäude für die beiden Funktionen des Lufttrocknens und der Aufbewahrung.

In Bari in Süditalien entwickelt *Alfredo Giovine* eine erfreuliche Aktivität. Er hat in seinem «Archivio delle tradizioni popolari baresi» (Via Crisanzio, 80) vier schöne Hefte herausgebracht, welche die Beachtung der Volkskundler verdienen; alle sind 1963 erschienen. Da ist zunächst das Büchlein «Sessantotto indovinelli baresi» (35 S.). Die Rätsel sind aus dem Volksmund gesammelt; sie sind in baresischem Dialekt wiedergegeben, versehen mit der Übertragung ins Schrift-Italienische und der Übersetzung ins Englische; die Präsentation ist sehr gefällig. Das zweite Heft enthält einen Wiederdruck des Lehrgedichtes «La dottrina» des im 13. Jahrhundert lebenden Schiavo de Baro. Für den Dialektforscher dürfte das dritte Heft, «Pulpe rizze», interessant sein; es bringt eine Sammlung von Gedichten des Verfassers. Der Volkskundler wird sich vor allem über das vierte Bändchen freuen: «Canti popolari religiosi baresi»; es sind anspruchslose Liedchen aus

dem ganzen, weiten Gebiet der Volksreligion: Abendgebete, Palmenorakel, Gewitter- und Blitzsegen, Wurmsegen, ein Lied, das an Neujahr oder bei der Taufe eines Kindes gesungen wird, ein Lied für die Wallfahrt zum San Nicola, Liedchen, in denen Heilige angerufen werden. Die Lieder sind meist aus mündlicher Quelle gesammelt; zu dreien sind die Noten abgedruckt. Dem Heft ist eine ganze Anzahl alter und neuer Photographien beigegeben: Prozessionen, in denen der hl. Niklaus um guten Wind gebeten wird, ein Schiffsumzug, Festgebäcke, Wallfahrtswimpel usw.

Milenko S. Filipović hat zwei knappe, aber gewichtige Studien über die Südslaven geschrieben. Die eine beschäftigt sich in andeutenden Zügen mit «Forms and functions of ritual kinship among South Slavs», in: *Actes du VIe Congrès international des sciences anthropologiques et ethnologiques, Paris 1960*, tome II, volume 1 (Paris 1963). Darin geht der Verfasser auf die Bedeutung der Patenschaft, Haarschur-Patenschaft, Milchbrüderschaft und Blutsbrüderschaft ein; er stellt sie als Sicherung von Familien und Gemeinden in unsicheren Zeiten dar; zudem sind sie eine Garantie zur Beendigung der Blutsrache. Die zweite Arbeit ist erschienen in den *Wiener völkerkundlichen Mitteilungen* 5 (1962) 61–71; sie betitelt sich «Die Leichenverbrennung bei den Südslawen». Leichenverbrennungen waren bei den Südslaven üblicher als man gemeinhin annimmt. Vor allem lässt sie sich nachweisen bei Fällen, in denen man im Toten einen Vampir oder Werwolf vermutete. Das Verbrennen der an Seuchen – meistens der Pest – Verstorbenen hat kaum mit volkstümlichen Auffassungen zu tun, sondern es dürfte sich hier um behördliche Massnahmen handeln. Neben dem eigentlichen Verbrennen gibt es in den Küstengebieten noch das eigentümliche «Verbrennen» in ungelöschtem Kalk.

Lasse Laaksonen, Turkulaisten julkisia vappuperinteitä vuosina 1919–1960 [Das öffentliche Feiern des 1. Mai in Turku von 1919–1960]. Turku, Ethnologisches Institut der Universität, 1963. 21 S., 1 Abb. Deutsche Zusammenfassung. (Scripta Ethnologica, 15).

Ein guter Beitrag zur «modernen» Volkskunde. Die Mehrzahl der Einwohner von Turku feiert das Maifest im häuslichen Kreis; daneben aber gibt es in zunehmendem Masse öffentliche Feiern. Diese haben offensichtlich verschiedenen Ursprung und verschiedenen Charakter; teilweise werden sie auch auf den Vorabend, die Walpurgisnacht, verlegt. Der Verfasser untersucht die Konzert- und Tanzanlässe der Restaurants, die Maifeiern der Arbeiter (neuerdings gespalten in die Feiern der Sozialdemokraten und der Kommunisten) und die ebenfalls traditionell gewordenen Maifeiern der Studenten von Turku. Dazu kommen Wohltätigkeitsbazare und fastnächtlich anmutender Maischmuck.

József Szabadfalvi, A debreceni mézeskalácsos mesterség [L'art du pain d'épices à Debrecen]. Debrecen 1963. 63 S., Abb. Französische Zusammenfassung. (A Déri Múzeum közleményei, 2). Der Verfasser gibt eine hübsche Monographie eines verschwindenden Berufes: des Lebküchlers. Er schildert, wie die Lebkuchen in Debrecen einst überall bekannt und beliebt waren. Seit 1713 ist die Zunft der Lebküchler in Debrecen erwähnt; neben den Zunftgenossen gab es aber noch eine grössere Anzahl nichtzünftiger Lebküchler. Die Art der Herstellung, die Ornamente, Widmungssprüche und die Model werden in Wort und Bild vorgeführt. Ein erfreulicher Beitrag zur Kenntnis der Gebäcke.

Jenő Barabás, Kartográfiai módszer a néprajzban [Kartographische Methode in der Volkskunde]. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1963. 189 S., Kartenbeilagen, Register, Literatur. Deutsche Zusammenfassung.

Wir bedauern, dass die deutsche Zusammenfassung nicht etwas ausführlicher und in einfacherer, leichter verständlicher Sprache abgefasst ist; denn aus dem vorliegenden Text hält es etwas schwer, sich ein Bild über den Wert des Buches zu machen. Vor allem können wir seine Einstellung zu den vorhandenen europäischen Atlanten nicht genügend erkennen. Die Zusammenfassung beschäftigt sich nur eingehender mit dem Versuch des Verfassers, «ein System auszuarbeiten, das auf die Tatsachen der räumlichen Differenziert-

heit aufgebaut, den Forschern ermöglicht, zuverlässige historische Folgerungen zu ziehen. Seine Feststellungen stützen sich auf europäisches Material, weshalb sie in erster Linie für *feudale und kapitalistische Verhältnisse* gelten können.» [Der Kursivdruck des nichtssagenden kommunistischen Schlagwortes stammt von der Redaktion].

Nord-Nytt. Organ for Nordisk Studentkomite i etnologi og folklore. Redaktor: Reimund Kvideland, Wergelands Hus, Universitetet Blindern, Oslo 3. Nr. 1, Dezember 1963. 38 S.

Eine Publikation des nordischen Studentencomité, gedacht als «kontakt-publikasjon», um Studenten der verschiedenen nordischen Länder zu orientieren über Institute und ihre Materialien, Dozenten und ihre Vorlesungen an den Universitäten, und über wichtige Publikationen. Es sind weitere Hefte geplant. Das vorliegende 1. Heft bringt Referate über Helsinki, Åbo, Uppsala, Stockholm, Lund, Kopenhagen und Oslo. Die Idee scheint sehr erfreulich zu sein; ob sie sich auf die Länge durchführen lässt, wird sich erst später erweisen.

Don Yoder, The folklife studies movement, in: Pennsylvania Folklife 13 (1963), nr. 3, 43–56, 13 Abb. – Wir möchten alle diejenigen, die sich für die Entwicklung der amerikanischen Volkskunde interessieren, auf diesen aufschlussreichen und anregenden Aufsatz aufmerksam machen. Er ist sehr stark bedingt aus der besonderen Situation der Pennsylvania Folklife Society und nicht ohne weiteres übertragbar auf gesamt-nordamerikanische Verhältnisse. Aber er zeigt das grosse Bedürfnis, neben der «Folklore» auch die anderen Sparten der Volkskunde, wie sie in vielen europäischen Ländern, vor allem in Skandinavien, gepflegt werden, in vermehrtem Masse auch in den USA zu berücksichten. Diese Tendenz äussert sich bereits in der Wahl des Wortes «folklife» im Gegensatz zu «folklore». (Auch in Grossbritannien ist eine Society for Folk Life Studies gegründet worden, im Gegensatz zur alten Folk-Lore Society). Wildhaber

---

Skandinavische Balladen des Mittelalters. Ausgewählt, übertragen und erläutert von *Ina-Maria Greverus*. (Hamburg), Rowohlt-Verlag, 1963. 143 S. (Rowohlts Klassiker der Literatur und der Wissenschaft. Skandinavische Literatur, 2).

Die romantische Beschäftigung mit der Volkspoesie hat seit Herders «Stimmen der Völker in Liedern» (1778) den skandinavischen Balladen Interesse entgegengebracht. Wilhelm Grimm – ihm ist der vorliegende ro-ro-ro-Band gewidmet – übertrug 1811 «Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen». Schon 1853 begann mit der Sammlung «Danmarks gamle Folkeviser» die wissenschaftliche Ordnung des Stoffes. Manche gewichtige wissenschaftliche und Übersetzerarbeit erschien seither, und doch kann nun Frau Greverus neues Material aufbereiten, bisher unbekannte Zusammenhänge veranschaulichen. Ihre siebenunddreissig Übertragungen bezeugen Einfühlungsvermögen und Sprachgewandtheit, ihre Kommentare dazu Belesenheit und wissenschaftliche Akribie. In einem Anhang schneidet die Verfasserin grundsätzliche Fragen an: «Balladen und nordisches Mittelalter» (S. 131f.), «Ursprung der Balladen» (S. 133–135) und «Episch-dramatisches Lied mit lyrischem Kehrreim» (S. 135–138). Doch kann es naturgemäss in solcher Kürze zu keiner Lösung kommen. Mit Recht betont die Verfasserin, dass die Ballade eng mit dem Tanz zusammenhänge – wobei jedoch nicht allein an Tanz als Form der Geselligkeit zu denken ist, auch kultisches Schreiten fällt herein. Die nordischen Balladen entsprangen einer adeligen Kultur, weshalb es nicht immer ratsam ist, nordische Balladen und mitteleuropäische Volksballaden einander gegenüberzustellen. Von Skandinavien führt eher ein Weg zu den ritterlichen Sängern im Frankreich der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wo zu Beginn des 13. Jahrhunderts von *chanson baladée* die Rede ist; auch formale Kriterien legen dies nahe. Wolfgang Suppan

Leopold Schmidt, Die Weihnachtskrippe von Rinn in Tirol und ihre Bergmusik. Wien, Montan-Verlag, 1964. 29 S., 9 Abb. (Leobener Grüne Hefte, 76).

Eine besonders reizvolle Weihnachtskrippe – diejenige von Rinn in Tirol – befindet sich bereits seit Jahrzehnten im Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien. Leopold Schmidt hat vor einigen Jahren eine kleine Abhandlung über sie verfasst. Nun legt er neuerdings ein schönes, liebevoll geschriebenes und hübsch ausgestattetes Heftchen über diese Krippe vor. In kluger, anregender Weise deutet er einige Figuren in ihr, und es gelingt ihm damit, die Krippe überzeugend in den festen Rahmen der Bergwerkskultur zu setzen. Er weist darauf hin, wie bei näherem Zusehen alle Figürchen geistlich-symbolische Bezüge in sich bergen, sei es nun ein Bienenkorb oder ein Mehlsack mit dem Zeichen IHS (der damit an das Motiv der Hostienmühle erinnert). Die kleinen Felsen der Geburtsgrotte sind aus Malachit, dem Stein der Geburtsamulette, geformt; Malachit ist aber auch ein Monatsstein, dem Steinbock zugeordnet, und Christus ist im Zeichen des Steinbocks geboren. Die Rinner Krippe hat ferner 13 Figürchen – Knappen und Salzträger –, die zur Bergmusik gehören. Damit weisen sich auch die Schnitzer als zum Bergwesen gehörig aus.

Wildhaber

Heinrich Marzell, Zauberpflanzen, Hexentränke. Brauchtum und Aberglaube. Stuttgart, Kosmos, Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, 1963. 88 S., Abb., Literaturverzeichnis.

Im Vorwort sagt Marzell, dass in Büchern und Aufsätzen über die heimische Flora ab und zu auch davon die Rede sei, was man in früheren Zeiten von einer Pflanze geglaubt habe, aber diese Angaben seien meist zu allgemein und unbestimmt gehalten. Ihm geht es im vorliegenden Bändchen darum, die alten Zeugnisse – aus den ersten Quellen – über einige «Zauberpflanzen» vorzulegen. Nun: Marzell hat jahrzehntelang sich mit dieser Literatur beschäftigt, und so kann er aus dem Vollen schöpfen; wir dürfen ihm dankbar sein für seine gewissenhafte Zusammenstellung. Zunächst streift er Zauberpflanzen in der Antike, vor allem das bei Homer erwähnte Kraut Moly, das vermutlich eine mythologische Erfindung sein muss. Danach geht er ein auf den Alraun (die Geschichte mit dem Ausgraben der Wurzel durch einen Hund, der dann stirbt, ist schon im ersten nachchristlichen Jahrhundert bekannt), die Springwurz (wahrscheinlich indischen Ursprungs; erscheint dann bei Plinius und von da an in einer ganzen Reihe von Sagen) und die Mistel (als Zauberpflanze hauptsächlich bei den Kelten und Germanen bekannt). Die gesundmachende «Wunderblume» der Sagen wird gelegentlich mit der Wegwarte identifiziert. Eine besonders grosse Rolle im Brauchtum, Volksglauben und in den Sagen spielen die Johanniskräuter; unter ihnen nehmen wiederum Farnkraut und Farnsamen eine spezielle Stellung ein. Bei den «Hexen- und Teufelskräutern» gibt es solche, mit denen man die Hexensalbe herstellen kann, ferner solche, mit denen man Hexen erkennen und abwehren kann. Den Beschluss macht Marzell mit einem kurzen Überblick über Heilkräuter, ihre Wirkung, wie sie gesammelt werden müssen, welche Kräutersegen es gibt, und über die Pestkräuter der Sagen.

Wildhaber

Ausgegeben Mai 1964

Der Nachdruck sämtlicher Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Buchdruckerei G. Krebs Verlagsbuchhandlung AG., Fischmarkt 1, Basel